

ST. VITHER ZEITUNG

St. Vither Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen „Sport und Spiel“, „Frau und Familie“ und „Der praktische Landwirt“

TELEFON



Nr. 28193

Druck und Verlag: M. Doeppen-Beretz, St. Vith, Hauptstraße 58 und Malmedyer Straße 19 / Handelsregister Verviers 29259 Postscheck-Konto Nummer 58995 / Einzelnummer 2 Francs

36

St. Vith, Samstag, den 28. März 1964

10. Jahrgang

Der Glaube an die Auferstehung ist die bewegende Kraft der ganzen christlichen Menschheit. Diesen Satz aus dem Munde eines Pfarrers hätte Herr G. hören können, wenn er am Ostersonntag in die Kirche gegangen wäre. Nun war er aber nicht in der Kirche. Er hatte Dienst. Er ist nämlich Zollbeamter und hat irgendwo an der Grenze, wo eine Straße ins Ausland führt, am Schlagbaum gestanden. Er sieht auf die endlosen Kolonnen von Kraftwagen, die da auf Abfertigung warten, atmet die Auspuffgase ein und schimpft innerlich: „Ich möchte nur wissen, was in die Menschen gefahren ist. So einen Aufbruch der Massen gibt es ja nicht mal zur Urhubszeit.“

Und wenn Herr G. auf irgendeine Weise Kenntnis erhalte von dem Ausspruch seines Pfarrers: „Ostern ist die bewegende Kraft der ganzen christlichen Menschheit“, könnte er nur lautlos lachen. „Hat der Mann eine Ahnung, was die Leute wirklich bewegt! Eine Massenhysterie ist das, wildgewordene Vergnügungssucht, Abenteuerlust, zu viel Geld in der Brieftasche — das ist die bewegende Kraft.“ Es läßt sich aber nicht leugnen, daß die überwiegende Mehrheit der Leute, die da ungeduldig in ihren Autos darauf warten, die Schranke passieren zu können, tatsächlich zur „christlichen Menschheit“ gehören. Sie gehören einer Kirche an, sie sind christlich getauft, lassen ihre Kinder christlich erziehen. „Ich glaube, daß Jesus Christus am dritten Tage auferstanden ist, ich glaube an die Auferstehung der Toten.“ Wenn es jedoch möglich wäre, durch Testfragen oder durch ein demoskopisches Institut festzustellen, was an wirklichem, lebendigem Auferstehungsglauben bei diesen Menschen vorhanden ist — das gäbe ein ganz anderes Bild.

Doch man kann den Glauben eines Menschen nicht demoskopisch testen. Wir vermuten nur, daß bei vielen, sehr vielen nur nebelhafte Vorstellungen vorhanden sind, ein großer Mischmasch von Skepsis und Gedankenlosigkeit, Halbgläubigkeit und Unglauben. Es gäbe eine Möglichkeit, die Menschen dahin zu bringen, daß sie sich selbst einmal klar werden, was ihnen Ostern bedeutet. Man müßte ihnen mit aller Entschiedenheit sagen, was es bedeutet, wenn es Ostern nicht gäbe. Es ist eine Tatsache in unserem Leben, daß wir die meisten Dinge erst richtig schätzen können, wenn wir sie entbehren müssen.

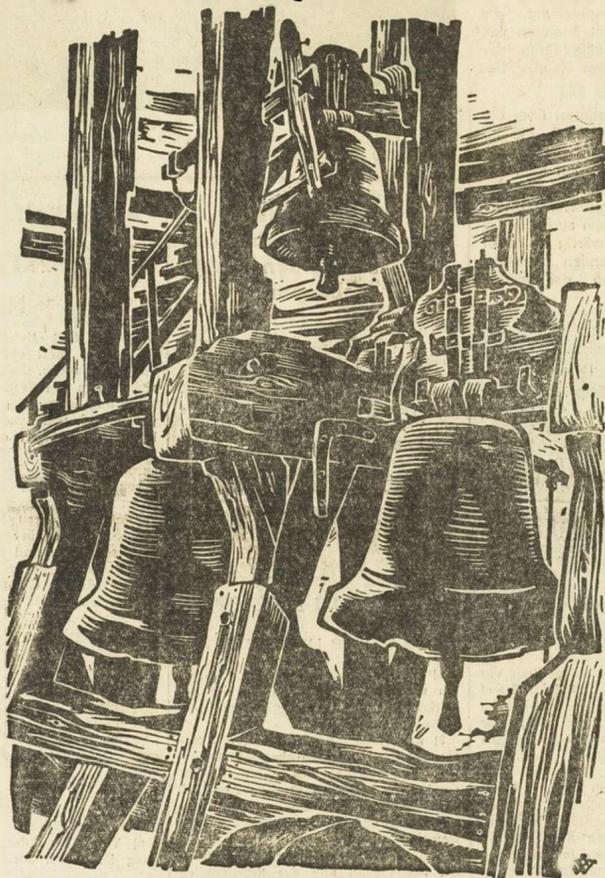
Es ist keine Lästerung oder Ketzerei, wenn wir gleichsam probeweise einmal Ostern aus unserem Leben austreichen und überlegen, wie die Welt dann aussähe. Zur Ostergeschichte der Bibel gehört auch der ungläubige Thomas mit seinem Wort: „Ich will es nicht glauben.“ Auch der Apostel Paulus hat in seinem großartigen Osterzeugnis im 1. Korintherbrief sich ernsthaft gefragt: „Wie wäre es, wenn Christus nicht auferstanden wäre und es Ostern nicht gäbe?“

Gäbe es Ostern und die Auferstehung gäbe es nicht, dann wären die Apostel und alle Prediger, die bis auf den heutigen Tag Christi Auferstehung verkünden, Lügner und Betrüger. Die ganze christliche Kirche, zweitausend Jahre hindurch, ein ungeheurer Betrug. Man komme nicht mit der Ausrede, daß aber doch einige „ewige Wahrheiten“ vorhanden wären. Ist Christus nicht auferstanden, dann ist das ganze Gebäude des Christenglaubens ohne Fundament, ein Luftgespinnst. Und alle unsere Vorfahren und -mütter, durch lange Generationen hindurch, die in diesem Glauben lebten und in der Hoffnung auf Auferstehung und ewiges Leben sich legten und waren, wären in gemeiner Weise belogen und betrogen worden, betrogen in ihrer Hoffnung.

Das größte Problem der Menschheit, die Schuldfrage, wäre nicht gelöst. Denn Ostern bedeutet ja, daß Christus gesiegt hat und die Schuld der Menschen weggenommen hat. Weil wir in Verantwortung vor Gott stehen, ist alle Schuld unter Menschen schließlich Schuld vor Gott. Wenn es

OSTERN

Die bewegende Kraft



Machtvoll klingen die Osterglocken

Ostern nicht gäbe, gäbe es auch kein Gewissen und kein Leben in ethischer Verantwortung. Denn es gäbe kein ewiges Gericht. Es gäbe für den Menschen nur den menschlichen Richter. Und alles, was durch die Maschen irdischer Gesetze schlüpfen kann, ist in Ordnung und gut. Die letzte Konsequenz in dieser Hinsicht: „Laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot!“ Und „jeder ist sich selbst der Nächste!“ Ostern stellt uns tatsächlich vor die Entscheidung. Haben wir Zweifel an der Osterbotschaft, dann brauchen wir auf der anderen Seite keinen Zweifel an der allmächtigen Herrschaft des Todes und der Vergänglichkeit zu haben. Dann hat der Tod überall und zu aller Zeit das letzte Wort. Dann fällt die Tür des dunklen Kerkers endgültig zu. Osterglaube wiederum bedeutet Zweifel an der Allmacht des Todes. „Du, Tod, gegen allen Augenschein und alle Erfahrung, ich glaube dir nicht, daß du das A und O der ganzen Welt bist.“

Die Osterbotschaft verkündet: Es hat sich für diese Welt, in der der Tod herrscht, eine Hoffnung aufgetan. Ein Fenster ist geöffnet worden. Man muß nur recht begreifen, was es um die Auferstehung Jesu Christi ist. Auf keinen Fall ist damit etwa die mirakelhafte Rückkehr eines gestorbenen Menschen ins Leben gemeint. Sondern Ostern bedeutet: Gott greift ein. Er läßt

nicht zu, daß seine Schöpfungswelt für immer und ewig unter der Herrschaft des Todes steht. Er ist ja der lebendige Gott,



Der Herr ist auferstanden

der Gott, der das Leben will. Er beginnt die zweite, die neue Schöpfung. Es ist eigentlich unverständlich, warum viele Menschen, die an Gott, den allmächtigen Schöpfer dieser Welt, glauben, nicht an die Auferstehung der Toten glauben können. Kann er das, was er einmal geschaffen hat, nicht auch zum zweitenmal, neu schaffen?

Ostern ist der Beginn, der erste Abschnitt der neuen Schöpfung. Christus ist der „Erstling“ der neuen Welt, sagen die Apostel. In die Todesmauer ist die erste Bresche geschlagen. Der Tod hat die entscheidende Niederlage erlitten, ihm ist das Rückgrat gebrochen. Er hat den Gottessohn nicht halten können. Wenn auf dieser Erde noch weitergestorben wird — das sind Rückzugsgefechte des Todes. Es ist wie bei einer Uhr, die noch etwas nachtickt, auch wenn das Federwerk schon abgelaufen ist. Wir sehen es mit unseren leiblichen Augen: Es gibt Spitäler, Krankenhäuser, Sterbebetten, Friedhöfe. Es wird gestorben auf dieser Erde. Unsere Glaubensaugen aber erfassen die andere, die größere Wirklichkeit. Es gibt nicht nur: „Der Tod ist“, sondern auch „Gott ist!“ Gott ist am Werk. Wer Ostern richtig begreifen will, dem muß es sein, als ob nach einer banger Nacht in einem dumpfen, dunklen Zimmer die Läden aufgestoßen werden. Und er tritt heran ans Fenster und hebt den Blick in die Morgenluft. „Gelobt sei Gott, der uns wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung“, jubeln die Jünger Christi. Wer Ostern so erlebt, dem kann diese lebendige Hoffnung in Wahrheit zu der bewegenden Kraft eines ganzen Lebens werden.

Im Kreise des Vollmonds

Auch im Frühling steigt einmal, sei es im März, sei es im April, der Mond mit seiner vollen Kugel über den Horizont; er macht dann die Nächte hell, und den Stüchtigen des Lichtes verdreht er sogar den Kopf, so daß sie nacht wandeln wie bleiche Gespenster.

Als wir noch Kinder waren, führte uns zu dieser Vollmondstunde der Vater ans Fenster, zeigte zum Himmel und sagte: „Merk't's euch ein für allemal: Der erste Sonntag nach dem Frühlingsvollmond ist in unserer Heimat stets der Ostersonntag.“

Nun wußten wir es. Und vergaßen es nimmer. Doch der Vater sprach weiter: „Man pflegt zu sagen, der Mond habe ein Gesicht. Das stimmt aber kaum. Nein, im Kreis des Vollmonds, zumal des Frühlingsvollmonds, könnt ihr wohl den hüpfenden Osterhasen sehen.“

Wir starrten noch emsig zur Firmament und erkannten, mit einiger Phantasy, versteht sich, das Schattenbild eines Häselns, das nach rechts davonhüpft, die langen Ohren nach hinten gelegt und den Kopf gesenkt, als wollte es den Rand des Mondes sprengen.

Seitdem war für uns der Osterhase eine himmlische Erscheinung. Und wenn nach wenigen Nächten hinter den Frühlingsvollmond der festliche Sonntag kam, dann hatte die leuchtende Kugel schon etwas abgenommen, sie sah nicht mehr kreisrund aus, sondern eher wie ein Ei; der Hasenkopf war verschwunden, nur die Hinterbeine und das kleine Blümchen achtern ließen sich noch vermuten. Also meinten wir, auch das österliche Ei wäre ein Trabant der hohen Sterne . . .

Ihr Träume der Kindheit, ihr seligen Erinnerungen, von denen wir immer noch zehren. Wir mußten mittlerweile tausend Prüfungen bestehen, den Vater deckt längst die Erde, es rüttelten Kriege und Revolutionen am Bestand der Welt — wenn wir aber im Antlitz des österlichen Vollmonds den Hasen sehen, dann werden die alten Freuden wieder wach, als hätte sich letztlich nur wenig geändert.



gesiehl. Er hat 2.550 Tonnen

ht zu Hause

nde Fälle

ie Aerzte nicht zu erreichen. Die Verband der Provinz Lüttich hat gegeben, daß nur dringend behandelt werden. Außerdem habe Aerzte weder in ihrer Praxis in den Krankenhäusern Sprechen. Der Notdienst übernimmt alle Fälle und versieht die Wundheilung in unerlässlichen Fällen. Aerzte füllen keinerlei Formulare

Aerzte bitten, daß man sich nicht dringenden Fällen an den Notdienst wendet. Bei Unfällen soll nach der Nr. 900 angerufen werden. Notdienst für die Kantone St. Vith, Almedy wurde in Ligneuville in Belle-Vue eingerichtet und tel. Ligneuville 139, 140 und 141. Dieser Notdienst ist auch in den Stavelot Trois-Ponts usw. eingerichtet.

weiterer Notdienst funktioniert in St. Vith Krankenhaus, Tel. 34

an der Osterfeiertage

st die ST. VITHER ZEITUNG am Samstag nicht.

ERMONTAG

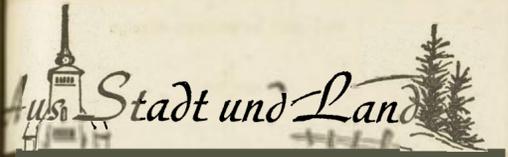
ill in Crombach

Saale Michaeli

veranstaltet vom Musikverein „Edelweiß“ am Samstag freundlichst ein: in der St. Vith Kirche und der Wirt

Sowjetisches Spionagesystem in der BRD aufgefliegen

HE. Nach langer und mühsamer Untersuchung ist es der Sicherheit des Bundeskriminalamtes in Odesberg gelungen, der Tätigkeit einer Spionage-Organisation im Ostblock ein Ende zu setzen. Die Mitglieder der Organisation sind in Hamburg, Bremen und in anderen Städten verhaftet. Zwei weitere Mitglieder der Organisation sind flüchtig.



St. Vith erhält ein weiteres Denkmal

Wird St. Vith eine Stadt der Erinnerung? Man sollte es fast glauben, unsere Stadt aus dem Bereich ist, reicher an Sehenswürdigkeiten zu werden. Eine Stadt, die erlebt hat wie St. Vith, eigenartig wie keine andere dazu. St. Vith hat der Stadtrat kürz-

lich beschlossen, einen ersten Teil der Wiederaufbauarbeiten des Kriegedenkmals noch in diesem Jahre durchzuführen. Die Submission dazu hat diese Woche stattgefunden. Andererseits ist das Denkmal der 106. US-Division trotz seiner nicht sehr günstigen Lage zu einer Sehens-



Robert Béat zeichnete für unsere Leser das Denkmal. Die Frau ist in Bronze gehalten, die Krieger sind eisern.

würdigkeit besonders für durchreisende Amerikaner geworden.

Wir sollen jedoch noch ein weiteres Denkmal erhalten. Im vergangenen September besuchte eine Delegation der "Allied Monuments Society" St. Vith. Diese Gesellschaft setzt sich aus Kanadiern, Engländern, Amerikanern und Franzosen zusammen die während des letzten Krieges in Europa bei den alliierten Streitkräften eingesetzt waren. Ihr Ziel ist, ihren Mitgliedern, den ehemaligen Europakämpfern die Gedenkstätten zu zeigen, aber auch, an geeigneten Stellen Erinnerungstafeln anzulegen. So errichteten sie allein in den letzten zwei Jahren nicht weniger als 119 Denkmäler aller Arten. Es geht ihnen nicht darum, militärische Ereignisse zu feiern, sondern vielmehr den guten Kontakt zwischen Bevölkerung und Soldaten herauszustrahlen. Da unsere Stadt immer sehr gastfreundlich gewesen ist, auch für Soldaten aller Nationen, ist es nicht verwunderlich, daß die Delegation sich mit dem Werbe-Ausschuß in Verbindung setzte und die Möglichkeit der Errichtung eines Denkmals, welches das sehr freundschaftliche Verhältnis zwischen den alliierten Soldaten und der Bevölkerung symbolisieren soll prüfte

Das Projekt reifte in aller Stille und die Gesellschaft beschloß, in einem Architektenwettbewerb die passende Form zur Verwirklichung der Idee zu finden. Der erste Preis wur-

Eine Primiz in Meyerode

Meyerode. Am Weißen Sonntag, 5. April um 10 Uhr wird hochw. Leo Pauels seine erste heilige Messe in seiner Heimatortschafft Meyerode zelebrieren. Er wird drei Tage vorher am 2. April 1964 in Réves (Hennegau) von Sr. Exzellenz dem Bischof von Tournai zum Priester geweiht. Der Primizant war seinerzeit als Bruder der Marianisten in der Schule von Réves tätig. Er kam bereits mit 13 Jahren nach Réves und machte dort sein Abitur. Das Noviziat absolvierte er in Frankreich. Von dort aus kam er zur Universität Löwen, wo er klassische Philologie studierte und das Lizentiatdiplom und seine Zulassung als Mittelschullehrer erwarb.

Erst nachdem er längere Zeit in Réves als Lehrer und Erzieher tätig war legte er die ewigen Gelübde ab und begann seine theologischen Studien im Priesterseminar der Maria-

Prophylaktische Fürsorge

Die nächste kostenlose Beratung findet statt, am Mittwoch, dem 1. April 1964 von 9. 30 bis 12 Uhr in der Pulverstraße gegenüber dem Büchelturm.



wünscht Ihnen die ST. VITHER ZEITUNG

de dem bekannten französischen Architekten Robert Beat zugesprochen und zwar einstimmig, da man der Ansicht war, man könne kein besseres Sinnbild für den freundschaftlichen Empfang der Soldaten finden, als ein junges Mädchen, das von vier Soldaten auf einen Schild gehoben wird.

Die Kosten werden von der Gesellschaft "AMS" getragen der Werbe-Ausschuß braucht lediglich das

Gelände zur Verfügung zu stellen. Nach längeren Verhandlungen stellte die Eisenbahngesellschaft ein passendes Geländestück in der Nähe des Bahnhofs, das wo früher der Zeitungskiosk gestanden hat, zur Verfügung. Die Eisenbahngesellschaft erhofft sich davon eine Wiederbelebung der Bahnhofsgegend.

Ein Modell des Denkmals wird nach den Ostertagen in der Auslage unserer Zeitung ausgestellt.

Kirchenmusikalische Andacht in der Pfarrkirche zu Born

Born. Die kirchenmusikalischen Andachten in der Pfarrkirche zu Born haben sehr viel Anklang gefunden und es ist zu erwarten, daß auch die am Ostermontag um 2,30 Uhr nachmittag veranstaltete nicht nur die

Borner, sondern auch wieder zahlreiche auswärtige Zuhörer anziehen wird. Hier das Programm dieses musikalischen Ereignisses, das uns von A. Veithen an der Orgel und dem Kirchenchor St. Cäcilia unter der Leitung des Organisten geboten wird. Orgel: Choralspiel, Heut triumphieret Gottes Sohn J. S. Bach Chor: Preiset den Herrn A. Veithen Volksges.: Freu dich, erlöste Christenheit, 1. und 2. Str. L 198 Orgel: Präludium u Fuge E-Dur V. Lübeck

Chor: Pater noster H. J. Brück Volksges.: Wahrer Gott, wir glauben dir L 197 Orgel: Trio Sonate C. Dur 1. Satz J. S. Bach Chor: Wer nur den lieben Gott läßt walten J. S. Bach Aussetzung des Allerheiligsten Volksges.: Preise, Zunge, das Geheimnis L 216 Gebet aus der Osterandacht A 58 Segen Volksges.: Seele, dein Heiland ist frei von Banden L 198 Orgel: Phantasie und Fuge g-moll J. S. Bach

Sonntags- u. Nachtdienst der Apotheken

ST. VITH: Apotheke Veithen von Sonntag, dem 29. März bis Samstag, dem 4. April einschließlich.

BULLINGEN: Apotheke Nolte von Sonntag, dem 29. März 8 Uhr morgens bis Montag, 30. März 8 Uhr morgens.

Wochentags stellen beide Apotheken dringende Rezepte aus.



nisten in Freiburg (Schweiz). Dort verblieb er dreieinhalb Jahre.

Nach seiner Weihe zieht der junge Priester zunächst wieder nach Freiburg, um dort seine Studien fortzusetzen. Ende Juni dieses Jahres wird er nach Réves zurückkehren um Unterricht an der dortigen Schule seines Ordens zu halten.

Ganz Meyerode bereitet sich darauf vor, diesen Freudentag der Pfarrgemeinde würdig zu feiern.

Durch Nacht zum Licht

ROMAN VON HANS ERNST

leer und voller Lieblosigkeit die Welt um Gotthelf Winkelrot. Ein Quell von Liebe floß in der strömender Güte aus dem Herd der Mutter. Ihre Liebe war groß wie aller Mütter Liebe. Ihr Herz wurde weich vor Zärtlichkeit, sie am späten Abend in ihren Armen einschloß. Ihre Hände streichelte sie Haar und sie schlief auf der Kante des Lagers, damit die Wärme der Mitte ihm verblieb. Einmal stieg in ihrem Herzen der Gedanke auf, daß durch diesen ihren Gotthelf ihr eigenes Leben eigenständig abgeschlossen war, was Mann Haus und eigenen Herd bedeutete - wer sollte wohl Lust haben, eine dienende Magd heimzuführen, den einzigen Brautschatz einen verarmten Sohn mitzubringen. Es gab ja Mädchen genug. Ihr Los blieb dem Herrn in der Erde dienen in Demut einem Herrn in einfüßiger Treue. Sie erkannte wohl, wie schwer es an allem trug, was über ihn und sie sah mit wogender seine Knabenseele sich verabschiedete, seine Seele schloß sich oft-

mals nur mehr zögernd dem Strom ihrer mütterlichen Liebe auf. Schließlich wußte sich Barbara keinen anderen Rat mehr und sie sagte ihm eines Tages: „Dann wehr dich deiner Haut, Gotthelf. Schlag zu, wenn sie dich verspotten. Es gibt Menschen, denen anders keine Meinung beizubringen ist. Und ich sehe - so zermalmt dich das Leben noch.“ Es war wahrhaftig nicht der schlechteste Rat. Gotthelf wußte seine Fäuste zu gebrauchen. Die Spottreden flogen nur mehr von weither zu ihm, in seiner Nähe duckten sie sich, denn er war groß und kräftig und ohne Furcht. So schleppte Gotthelf alle Unbill des Lebens durch seine jungen Jahre. Er sah das Aufblühen und Entfallen der jungen Menschen um sich und kam sich selber dabei vor wie eine verdorrte Wurzel in einem Mauerschatten. Die Jahre gingen dahin, ohne daß sie eine Aenderung hineingebracht hätten in sein Dasein. Es war von einem freudlosen Gleichmaß getragen und die freundlichen Glückseligkeiten, die das Jungsein verschönten, kamen nicht zu ihm. Wenn sich etwas änderte bei ihm, so geschah dies höchstens arbeitsbedingt im Rhyth-

mus der Jahreszeiten. Es ging nicht mehr an, daß man ihn auf der Weide herumstrennen ließ, obwohl er das Hirtenamt gewissenhaft und mit Eifer versah.

Zum Hüterbuben waren seine Hände schon zu groß geworden, sie mußten nun nach der Sense greifen oder nach den Pflugsterzen. Er rückte also zum jüngsten Knechtlein auf und er kam nun am Esstisch um einen Platz weiter hinauf bis zum linken Flügel der Knechte hin. Aber auch da hat er nichts zu sagen. Er sitzt schweigend da und sein Gesicht ist in sich gekehrt, ist ganz für sich allein wie ein zugeschlossenes Buch.

Zuweilen kommt der Bauer herein während der Mahlzeit. Er kommt aus dem kleinen Nebenraum, in dem er mit seiner Familie zu essen pflegt. Ja, da steht er dann, gab manchmal einen wohligen Rülpsper von sich und stocherte mit einem Zündhölzchen zwischen seinen starken gelben Zähnen nach etwelchen Fleischresten. Dies war aber mehr oder weniger nur eine schlechte Angewohnheit, denn er tat dies auch dann, wenn es Mehlspeise gegeben hatte.

Dieses Dastehen konnte man auffassen wie man wollte. Es konnte heißen: Seht, ich bin fertig, wie lange eßt denn ihr noch. Und weil er dabei zuweilen das eine oder andere in sein scharfes Blickfeld einfiel, so legte das Betroffene nach einer Weile den Löffel fort und gab sich gesättigt. Gotthelf störte es nicht. Er aß bis zum Sattsein und in einer gutwilligen Bosheit, vielleicht sogar etwas darüber, weil ihn das Dastehen des Bauern absolut nicht störte,

seit er wußte, daß dieser hernach in der Küche doch weiteraß bis zum wirklichen Sattwerden.

Es war im Laufe der Zeit überhaupt eine merkwürdigere Aenderung in Gotthelf vor sich gegangen, ohne daß es jemand gemerkt hätte. Er las sehr viel, und zwar mit Bedacht und nicht nur um des Lebens willen. Er wollte gewinnen dabei und sich ein Wissen aneignen, das ihn über die andern erhob. Und bald wußte er, daß ihr Sprechen und Denken einen sehr begrenzten Horizont hatte, daß der Sinn ihres Lebens nur in dem bestand, was sie mittelbar berührte. Er sah sie mit ihren Fehlern behaftet dahingehen und er war ständig daran, in sie hineinzuhorchen und ihre Schwächen aufzudecken. Dieses Wissen behielt er für sich; es gab ihm eine gefestigte Haltung vor sich selber und weckte einen freundlichen Widerklang in ihm, den die Menschen ihm versagten. Es machte ihn innerlich frei und hob ihn heraus aus seiner Krüppelähnlichkeit.

Nur im Verhältnis zu seiner Mutter hatte sich nichts geändert. Seit er begriff, wie schwer ihr Dasein erst durch ihn geworden war, hing er ihr mit großer Liebe an. War sein eigenes Tagewerk zu Ende, griff er mit schnellen Händen auch in die Last ihres Schaffens ein, daß auch sie Feierabend machen könne. Dann saßen sie droben in der Kammer, weil es ihnen als das schönste dünkte, den Abend gemeinsam zu feiern. Barbara saß dann an der Fensterhelle mit einer Nähnadel im Schoß und Gotthelf ihr gegenüber

in ein Buch vertieft. Zuweilen schaute er sie dann an und es dünkte ihm, daß sie immer noch schön sei, trotzdem sie jetzt schon in den Dreißigern war. In ihrem Gesicht zeigte sich noch keine Falten und in ihrem willigen Blondhaar war noch kein grauer Schimmer. Es kam dann wohl vor, daß er ihre Hand zwischen seine Hände nahm, sei es, daß er sie zum Feiern zwingen, oder war es eine jener sparsamen Gesten, mit denen er Liebe und Gutsein bedeuten wollte. Jedenfalls hielt er diese zerarbeitete Hand mit ihren Schwielen und Schrunden lange Zeit fest und es tat ihm sehr weh, daß ihre Hände so waren.

„Wenn ich einmal groß bin“, sagte er einmal, „dann sollst du es auch schöner haben, Mutter.“

„Wie - schöner?“ fragte sie.

„Ich meine, du sollst dann nicht mehr fremden Leuten dienen.“

„Es ist dies noch lange nicht das schlechteste, Gotthelf.“

„Aber auch nicht das beste.“ Er streichelte dabei ihre Schrunden in der Handfläche.

„Du meine Güte“, sagte sie. „Du hast wohl solche Träume?“

„Nein, es sind Gedanken um die Zukunft.“

Fortsetzung folgt.

Die Stille Stunde

Das grüne Zauber-Ei

Am Karsamstag begann es: Da kamen aus den Taschen einiger Knaben hundert Eier zum Vorschein, es waren dieselben Eierbringer, als wäre die Erde erbeimgesessen; ein stummes, doch behütetes Gesetz forderte es so, daß dieselben das Recht ausübten, allen das farbige Ei auf die Erde hin zu werfen, irgendwo an einer eben trocken gewordenen Stelle, an der Südwand der Kirche, wenn Ostern in den späten April kommt, denn der Schnee war dort dann auch schon geschmolzen.

Was wir Kinder nun an allen diesen Tagen vollbrachten, war nicht etwa nur ein Osterpiel, ein Gruß an den nahen Frühling, es war vielmehr ein Geschäft. Wir warfen mit Kupfermünzen nach den grün gefärbten Eiern, und sobald die Münze in dem Ei stecken blieb, war es der Sieg des glücklichen Schützen. Verfehlte es aber, fiel die Münze an den Besitzer des Eies.

Dieses Werfen nach dem Ei hatte natürlich seine gewissen Regeln, seine Ordnung, die, niemals aufgezeichnet, sich den Jahren in unveränderter Strenge erhielten. Jedes Jahr zu Ostern brachte jedesmal die Kirche ihre Auferstehung.

Das grüne Ei vermindert die Kraft des Wurfes zu sehr. Anstatt sich nun mit meiner Niederlage zu begnügen und ihren eigenen Schatz zu verschonen, versuchten auch die anderen Knaben ihr Glück vergebens. In keinem Jahre noch hatte der Weizen eines Eibeisitzers so üppig geblüht. Melchior war reich geworden, wir alle waren arm wie Brandstätten.

Die Botschaft von dem Zauber-Ei kam noch am selben Tage in die nächste Ortschaft; es war gut für Melchior, denn unser Dorf war ausgebrannt. Es erschienen am Nachmittag die fremden Werfer auch in Scharen, doch das Glück brachten sie aus ihrem Orte nicht mit. Wir umstanden die Stätte eines Triumphes, der jetzt halb und halb auch der unsere war, und erlebten mit inniger Schadenfreude die Niederlage derer, die gekommen waren, das grüne Zauber-Ei zu entführen.

Es war schon spät, da trat noch ein Letzter an; es war ein schmätziger, blasser Knabe mit einer schneeweißen Haut voll Sommersprossen und rötlichen Haaren. Er war der Sohn einer armen Wäsche-

rin, man wußte von ihm, daß er auch nicht einen einzigen Kreuzer besäße; doch er schien die johlenden Kameraden nicht zu hören, mit gewissenhaftem Ernst maß er die Entfernung bis zu dem grünen Zauber-Ei hin, schwang seinen Arm, obwohl die Nächsten sahen, daß seine Hand leer war.

Dann aber, als eine Münze von ihm fortfliegen sollte, sprang er plötzlich an ihrer Statt selber, er sprang auf das Ei hin, und sein großer Holzschuh bedeckte es völlig. Allen war mit diesem gewaltsamen Ende des Zauber-Eis eine Wohlthat erwiesen. Zwei einträchtige Seufzer gingen durch zwei Haufen, doch unter dem Schuh kam das grüne Ei wieder zum Vorschein unverfehrt, nur tief in den weichen Boden gedrückt. Und der sommersprossige Wäscherinnsenohn sagte, während er es aus der Erde schälte: „Ich hab es mir gedacht, es ist aus Stein.“

Es war wirklich ein steinernes Ei, ein Zufall hatte es schon im Winter in die Hände Melchiors gespielt, er hatte es regelrecht gefärbt und dann unbekümmert verwendet, doch jetzt zahlte er ebenso selbstverständlich jedem seine goldenen und stumpfbräunen Kreuzer zurück, schon hatte er sie in einem Leinwandsäcklein gesammelt gehabt; er tat es nicht etwa wie ein großmütiger Herr, und wir ließen es, zum anderen Male besiegt von seiner frechen Ueberlegenheit, geschehen. Ja wir bewunderten ihn sogar, die gelungene und mißlungene Fälschung hatte seine Stellung unter uns Knaben nicht erschüttert.

Seitdem hat mir mancher irgend so ein Zauber-Ei hingelegt. Daß ich es immer zuerst in die Hand nehme, ehe ich danach zu werfen beginne, das verdanke ich dem Spitzbuben Melchior. Wie könnte ich ihm da zürnen?

Ein guter Freund vermag oft Wunderdinge. Wenn man gar einen Freund hat, der wohlhabend wirklich eine kleine Osterreise unternimmt, noch dazu auf die Zugspitze, und man ist selbst ein armer Hund, der daheim bleiben muß, kommt man wohl auf die Idee, den Freund zu bitten:

„Willst du mir einen Gefallen erweisen. Günther? Du weißt doch, ich bin in der Bank mit einer gewissen Anneliese zusammen?“

„Du hast mir oft genug von ihr erzählt.“

„Ich möchte ihr gern eine Karte von der Zugspitze schicken!“

„Du fährst doch gar nicht?“

„Eben deswegen“, sagte Peter. „du wirfst die Karte dort oben für mich in den Kasten, die ich mir bereits in einem Reisebüro besorgt habe. Die dumme Gans glaubt nämlich, sie kann mir mit ihrer Osterreise imponieren.“

„Ist sie dir so unsympathisch. Peter?“

„Unsympathisch nicht — aber ich kann sie nicht leiden.“

Am Osterdienstag bekam Peter eine Ansichtspostkarte von der Zugspitze. Anneliese hatte sie geschrieben.

Auf der bunten Karte stand schwarz auf weiß:

„Hier oben ist es herrlich! Neuer Schnee und strahlende Sonne! Ich bin schon ganz braun gebrannt. Heute abend findet hier ein großer Ball im Hotel statt. Ich bin von drei sehr attraktiven Herren eingeladen. Herzliche Grüße! Anneliese.“

Peter starrte die Karte an. Da hatte er sich wieder einmal prächtig blamiert. Er suchte das Mausloch, in das er sich verkriechen konnte. Wenn Anneliese jetzt seine Karte von der Zugspitze erhielt, die Günther am Ostersonntag, wie erbeten, dort oben in den Kasten geworfen hatte, wußte sie, daß er gelogen hatte. Sie hätten sich unbedingt auf dem kleinen Plateau und im Hotel treffen müssen. Er schnaufte vor Zorn über die eigene Dummheit. Was sollte er morgen früh in der Bank Anneliese antworten, wenn sie ihn spöttisch fragen würde, wie es ihm auf der Zugspitze gefallen hätte? Er sieht sie schon vor sich stehen, er sieht ihren spöttischen Mund, hört ihre Stimme, wie sie ihn fragt: „Wie war's denn da oben auf der Zugspitze, Herr Aufschneider?“ Man soll sich nicht mit Frauen einlassen! Ach was, er wird einfach sagen, er habe sich einen Scherz gemacht. Und wenn sie es nicht glaubt? Sand darüber, wen kümmert's?

Er trat also am nächsten Morgen, kaum, daß er den Hut und Mantel in den Schrank gehängt hatte, frisch zu Anneliese.

„Haben Sie meine Karte von der Zugspitze erhalten?“

„Ja, Peter.“

Nanu? Keine Spur von Spott? Was war mit dem Mädchen?

„Ich habe Ihre Karten von der Zugspitze auch erhalten, Anneliese.“

„Ja, leider!“

„Leider? Wieso leider?“

„Es war ein dummer Scherz von mir, Peter. Ich wollte Ihnen imponieren.“

Das hat jetzt keinen Sinn mehr. Sie waren wirklich oben und hätten mich dort sehen müssen.“

Anneliese griff nach einem Taschentuch. Aber es war schon zu spät. Die Tränen purzelten aus ihren Augen.

„Was denn? Wie denn? Sie waren — verstehe ich recht — Sie waren gar nicht auf der Zugspitze?“

„Nein. Eine Freundin fuhr hinauf. Ich gab ihr die Karte mit.“

Peter wußte nicht, wie ihm geschah. Die ganze Schalterhalle der Bank sah aus wie ein goldener Krönungssaal. Da es ihm die Rede verschlug und er sich keinen anderen Ausweg wußte, gab er Anneliese einen Kuß. Mitten in der Bank und mitten auf den Mund.

„Das ist die Strafe, weil du mich beschwindelt hast!“

„Ich wollte doch nur!“ —

„Mir imponieren?“

„Ja, Peter.“

Da sagte Peter, und man sah es ihm an, wie er bei jedem Wort größer und bedeutender wurde:

„Pfungsten ist unsere Verlobung und bei der nächsten Gehaltserhöhung wird geheiratet. Dann ist es aus mit dem Imponieren und Eindruckschinden. Und unsere Hochzeitsreise machen wir auf die Zugspitze. Ich möchte sie nämlich auch gern einmal kennenlernen.“

Ostern auf der Zugspitze

Anneliese machte keineswegs den Eindruck, als ob sie in Peter verliebt sei. Auch Peter tat nicht dergleichen. Man war in einer Bank angestellt, ging täglich aneinander vorbei, vielleicht sogar ein wenig öfter als notwendig war, und gab sich gegenseitig auf spöttische Fragen spöttische Antworten. In einer Bank geht das nicht anders, im Beruf trägt man einfache Kleider, im Beruf ist der Mann kein Held und ein junges Mädchen keine Madonna.

Die Bank hatte über Ostern fünf Tage geschlossen. Als sie sich verabschiedeten, fragte Peter, wie nebenbei:

„Was machen Sie über Ostern, Anneliese?“

„Ich verreise. Und Sie?“

„Ich verreise auch.“

„Viel Vergnügen!“

„Danke. Ebenfalls.“

Sie gaben sich die Hand, flüchtig, fast ein wenig verstimmt.

Die Bank hatte über Ostern fünf Tage geschlossen. Als sie sich verabschiedeten, fragte Peter, wie nebenbei:

„Was machen Sie über Ostern, Anneliese?“

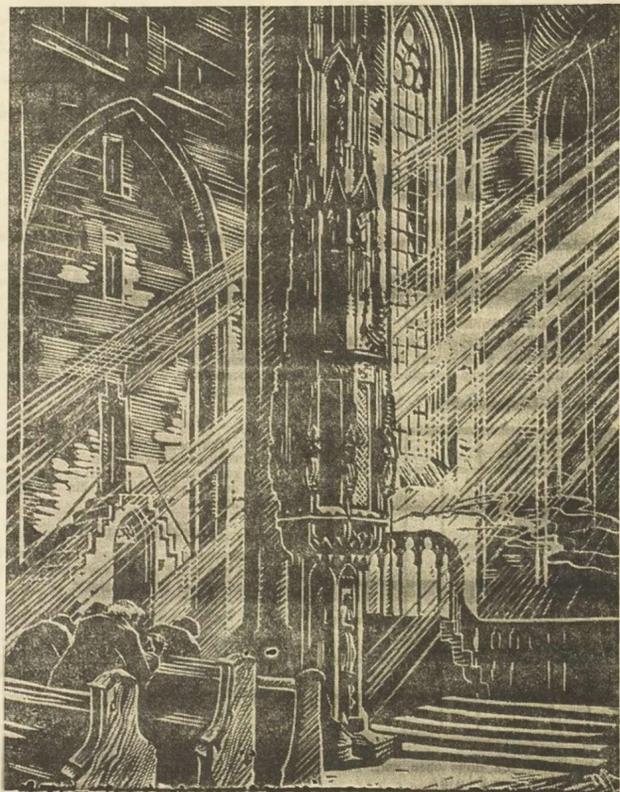
„Ich verreise. Und Sie?“

„Ich verreise auch.“

„Viel Vergnügen!“

„Danke. Ebenfalls.“

Sie gaben sich die Hand, flüchtig, fast ein wenig verstimmt.



Oster-Andacht

Er trat also am nächsten Morgen, kaum, daß er den Hut und Mantel in den Schrank gehängt hatte, frisch zu Anneliese.

„Haben Sie meine Karte von der Zugspitze erhalten?“

„Ja, Peter.“

Nanu? Keine Spur von Spott? Was war mit dem Mädchen?

„Ich habe Ihre Karten von der Zugspitze auch erhalten, Anneliese.“

„Ja, leider!“

„Leider? Wieso leider?“

„Es war ein dummer Scherz von mir, Peter. Ich wollte Ihnen imponieren.“

Das hat jetzt keinen Sinn mehr. Sie waren wirklich oben und hätten mich dort sehen müssen.“

Anneliese griff nach einem Taschentuch. Aber es war schon zu spät. Die Tränen purzelten aus ihren Augen.

„Was denn? Wie denn? Sie waren — verstehe ich recht — Sie waren gar nicht auf der Zugspitze?“

„Nein. Eine Freundin fuhr hinauf. Ich gab ihr die Karte mit.“

Peter wußte nicht, wie ihm geschah. Die ganze Schalterhalle der Bank sah aus wie ein goldener Krönungssaal. Da es ihm die Rede verschlug und er sich keinen anderen Ausweg wußte, gab er Anneliese einen Kuß. Mitten in der Bank und mitten auf den Mund.

„Das ist die Strafe, weil du mich beschwindelt hast!“

„Ich wollte doch nur!“ —

„Mir imponieren?“

„Ja, Peter.“

Da sagte Peter, und man sah es ihm an, wie er bei jedem Wort größer und bedeutender wurde:

„Pfungsten ist unsere Verlobung und bei der nächsten Gehaltserhöhung wird geheiratet. Dann ist es aus mit dem Imponieren und Eindruckschinden. Und unsere Hochzeitsreise machen wir auf die Zugspitze. Ich möchte sie nämlich auch gern einmal kennenlernen.“

heute seinen
stzlich und un-
54.
andten
dem 30. März
Ehel.
Franziska
enu Rittscher
ür die 12jähr
ür die 12jähr
pril
Ludwig Man
Maus
und Verst.
Rom
die Pfarre
an-Kollekte
Filmzenu
See:
über Tonga
inder aber mit
gen
ad der Südsee
Jugendliche ab 14
auf um Morgen, Dok-
ritfilm
schau
it: Peter Sellers,
mentarfilm
de auf, Ferns
Guy de Marpassat
erei
schau
hes Fernsehen
die Jugend
Geschichte um
Hund (1)
jungelbook, Abenteuer-
für die Jugend
He Jugend
chelnawerter
schau
eds geht in die
mit Gary Cooper und
Arthur
ama
im
schau
urzer Fernsehen
les Himmelsrichtungen:
Land der 10 000 Kü-
(2)
diese Bengali, zum
schau
rbande in Saigon,
olge
goldenen Ring,
ichten

Vorwiegend Reiter

Frohsinn im Reich der Töne

„Nun, bist du fleißig gewesen?“
Es gab Zeiten, in denen Franz Schubert den Wein mehr liebte als die Musik. In einer solchen Zeit verordnete ihm sein Hausarzt und Freund, der auch ein guter Musikkenner war, ein paar Wochen Hausarrest und setzte ihn dabei auf Limonade. „Du wirst in dieser Zeit fleißig komponieren können“, sagte er. Nach Ablauf einer Woche besuchte er seinen Patienten wieder und fragte: „Nun, bist du fleißig gewesen?“ — „Außerordentlich“, gab Schubert zur Antwort. — „So laß hören!“
Der Komponist setzte sich ans Klavier und spielte. Doch schon nach einigen Sätzen sprang der Arzt auf und rief: „Hör' auf! Solch ein mattes Zeug hab' ich von dir noch nie gehört!“ — „Stimmt“, lachte Schubert, „das matte Zeug ist ja bei dem Zeug gesetzt, auf das du mich gesetzt hast!“

Seine Sprache

Im Alter von 58 Jahren unternahm Haydn seine erste Konzertreise ins Ausland. Sein junger Freund Mozart, der bereits als siebenjähriger Klavervirtuose in Zürich, Amsterdam und Paris Triumphe geerntet hatte, erteilte ihm manchen nützlichen Rat. Doch es kamen ihm Bedenken, es werde Haydn schwerfallen, sich überall zu verständigen. „Ihr seid nicht für die große Welt gemacht. Papa Haydn!“ sagte Mozart besorgt. „Ihr

sprecht zu wenig Sprachen...“ — Haydn lächelte fein und meinte: „Aber meine Sprache versteht man auf der ganzen Welt.“

Das Geheimnis

Johannes Brahms war als liebenswürdiger und humorvoller Gesellschafter bekannt und beliebt. Er konnte jedoch sehr sarkastisch werden, wenn ihm törichte und zudringliche Fragen gestellt wurden.

Bei einer Abendgesellschaft fragte ihn einmal seine Tischdame mit verzücktem Blick: „Herr Brahms, wie kriegen Sie es nur fertig, so tief empfundene Musik zu schreiben?“ Der Komponist verzog hinter seinem Rauschbart keine Miene, neigte sich zu seiner Tischnachbarin und flüsterte: „Gnädige Frau, das ist eigentlich mein Geheimnis. Aber Ihnen will ich es verraten: Die Verleger bestellen sie so bei mir!“

Der ungleiche Bruder

Beethoven hatte einen Bruder, Johann Nicolaus. Dieser war das Gegenteil des großen Tondichters — kleingeistig, engherzig, anma-

Wir waren atemlos vor Spannung

Eine Dummheit macht halt jeder

Eine Dummheit hat wohl schon jeder von uns in seinem Leben gemacht. Wir sind ja alle nur Menschen und deshalb konnte auch jeder an unserem Stammtisch etwas zu diesem Thema beisteuern. Es war ein selten angeregter Abend und der Bierkonsum stieg zur Freude des Wirtes beträchtlich. Nur Wildermann saß schweigend in der Runde. Sollte er als einziger wirklich noch keine Dummheit begangen haben?

„Was ist mit dir, Wildermann?“ fragten wir deshalb in einer Pause wie aus einem Munde. Wildermann tat zunächst einen tiefen Zug aus seinem frischgefüllten Glas. „Mit mir?“ meinte er dann nachdenklich. „Natürlich habe auch ich schon eine Dummheit gemacht, eine Riesendummheit sogar. Aber die Folgen waren so entsetzlich, daß ich die Geschichte gar nicht erzählen mag.“

Wir protestierten lautstark. „Also gut!“ seufzte Wildermann, meine Dummheit bestand darin, daß ich das Wörtchen ‚auch‘ gebrauchte.“

„Und das soll eine Dummheit gewesen sein?“ riefen wir. „Wie können diese vier



„Nein, mein armes Kleines, heute kann ich dir kein Taschengeld geben, da deine Mutter mir gestern Abend die Taschen leerte.“

Ende einmal schrieb er seinem Bruder einen Brief, den er unterzeichnete: „Johann Nicolaus van Beethoven, Grundbesitzer.“

Als bald empfing er ein Antwortschreiben, das die Unterschrift trug: „Ludwig van Beethoven, Gehirnbesitzer.“

harmlosen Buchstaben denn so entsetzliche Folgen haben?“

„Sie können es“, sagte Wildermann traurig. „Ich will es euch erzählen. Ihr kennt doch sicher alle Elisabeth Leise?“

„Elisabeth Leise, die Tochter des sagenhaft reichen Möbelfabrikanten? Die umschwärmte Millionenerbin?“

„Genau die“, nickte Wildermann. „Ich war mit ihr so gut wie verlobt. Sie liebte mich rasend. Wir wollten heiraten.“

„Heiraten?“ staunten wir. „du schwindest.“

„Ich schwindele nicht“, verteidigte sich Wildermann. „Daß endlich doch nichts daraus wurde, das war ja meine Dummheit. Und daran war eben dieses verfluchte kleine Wörtchen ‚auch‘.“

„Aber wieso denn? Ein einziges Wort konnte unmöglich...“

„Doch“, unterbrach uns Wildermann. „Ein einziges, harmloses Wort genügt. Wir hatten uns in einem kleinen Cafe getroffen. Wir besprachen unsere Zukunft. Wir machten Pläne. Elisabeth wollte mich ihrem Vater vorstellen.“

Wildermann griff nach seinem Glase.

„Weiter“ riefen wir atemlos vor Spannung, „wie ging es weiter?“
„Da ist eigentlich nicht mehr viel zu erzählen“, sagte Wildermann. „Wir waren uns also über alles einig. Beim Abschied fragte mich Elisabeth zärtlich: ‚Sag, Darling, liebst du mich auch? Und da sprach ich dieses unselige Wort, das alles verdarb. Ich antwortete: ‚Ja, Liebling, dich a u c h!‘“

Lächerliche Kleinigkeiten

Empfindlich

In der Halle eines größeren Hotels fragt einer der Angestellten einen Gast: „Sind Sie zufällig Herr Generaldirektor Lang?“
Der Herr Generaldirektor: „Ja, das bin ich; aber ganz und gar nicht zufällig; verstanden, junger Mann?“

So geht es

„Und glaubst du, Geliebte, daß wir von meinem Einkommen leben können?“
„O ja; natürlich mußt du für dich dazu verdienen!“

O weh!

„Meine Frau hat mir eine neue Sekretärin engagiert!“
„So, wie sieht sie aus? Ist sie blond oder dunkel?“
„Fast kalt, mein Lieber!“

Kleines Mißverständnis

„Herr Lehmann, es ist gut, daß ich Sie treffe, ich möchte Sie nämlich um die Hand ihrer Tochter bitten.“

„Herr Fatzke, es ist ja alles ganz schön und gut, nun sagen Sie mir bloß eins, haben Sie überhaupt ein eigenes Vermögen?“

„Was denken Sie sich denn, haben Sie vielleicht gedacht, ich will Ihre Tochter kaufen? Nein, heiraten will ich sie!“



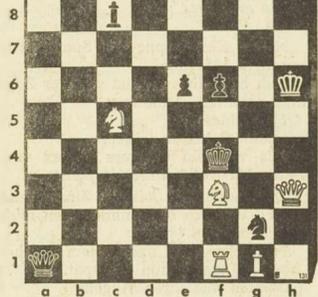
„Aber warum werfen Sie auch so interessante Dinge weg?“



„Ihr Mann wird sehr angenehm überrascht sein. Sie können eine Woche lang nicht mehr reden.“

Harte Nüsse

Schachaufgabe 13/64 von Herbert Ahues



Weiß zieht an und setzt in 2 Zügen matt. Grundstellung: Weiß Kh8, Lh3, Tl1, Sc5, Sf3, Lg1 (6) — Schwarz Kf4, Da1, Lc8, Sg2, Be6, Tf6 (6).

Versrätsel

Ein braves Tier, das man so oft verlacht, verwandelt sich in einen braven Mann. Buchstabe Nr. 2 auf Nr. 4 und Nr. 4 auf Nr. 2 gebracht, zeigt das Ergebnis an: Ein jedes Kind in der Türkei kennt unter Garantie die zwei!

Silbenrätsel

Aus den Silben: an — ap — bes — ca — che — chi — da — dier — dig — e — e — er — erz — fant — fel — fer — gen — ho — i — in — la — le — le — lie — man — ment — ne — ni — nu — nus — on — pfe — ra — rauh — re — reif — sa — sa — schlei — sen — sta — ster — te — ti — ti — tist — tor — tos — trag — u — va — wen — zi sind Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben — jeweils von oben nach unten gelesen — einen Spruch ergeben (ch = 1 Buchstabe).

- Aufzug, Förderwerk, 2. aufsehenerreg. Ereignis, 3. Staat der USA, 4. Schwanzlurch, 5. letztwillige Verfügung, 6. anderer Name für Tomate, 7. Einkommen, Gewinn, 8. innerlich, 9. ital. Rotwein, 10. berühmter ital. Dirigent, 11. Wühlchse mit Fußstummeln, 12. gefroren, Nebelniederschlag, 13. Sammelbecken für Regenwasser, 14. Planet, 15. Familie der Schnepienvögel, 16. Dickhäuter, 17. Zahnarzt.

Rätselgleichung

(Gesucht wird x)
(a-b) + (c-d) + e + (f-g) = x
Es bedeuten: a) altes Längenmaß, b) Garnknäuel, c) Vorbau, d) pers. Fürwort, e) Abk. f. Altes Testament, f) Scheitelpunkt des Himmels, g) engl. pers. Fürwort. — x = eine Affengattung.

Hier darf gestohlen werden!

Jedem der nachstehenden Wörter ist ein Buchstabe zu entwinden, damit die „bestohlenen“ Begriffe, der Reihe nach gelesen, eine Bauernweisheit ergeben.
wer — Inn — Leu — Chi — As — Dieb
Garn — Sog — Reh — tri — um — der — Ecke
das — nun — Ger — Hut — Sieb — Amk
ach — Frist — Talg — Lauf — eins.

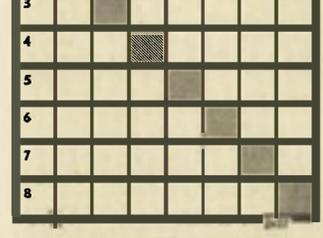
Wortfragmente

enta rdem aben ben mans gnic dlo htvo oll
Die vorstehenden Wortfragmente sind so zu ordnen, daß sie einen Spruch ergeben.

Konsonantenverhau

fr h b t s c h w n s m s t r w r d n w l l
An den richtigen Stellen mit Selbstlauten ausgefüllt, liest man einen Spruch.

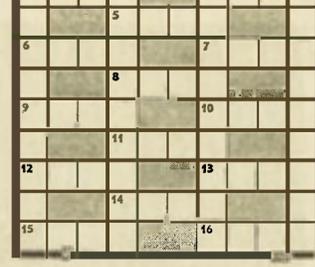
Diagonalrätsel



Die Diagonale von links oben nach rechts unten bezeichnet eine Blume.

Die Buchstaben: a a a a a b d d d d e e e e e e e f g h i i i i i k k k k l l l l l m n n n n n o o o p p p r r r s s s t t t t t t t u u w w w — bilden die waagerechten Reihen mit folgender Bedeutung: 1. Feuerwaffe (Mehrzahl), 2. Lehn, 3. alte Sachen, 4. Wandschmuck, 5. Windart, 6. Ausdruck für Industriegebiet in Westdeutschland, 7. Tiere in Freiheit, 8. exotische Wasservögel.

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. künstl. Wasserstau, 3. Teil des Beines, 5. früh. kleine Gewächseinheit, 6. Meerenge, 7. Mist, 8. Schornstein, 9. männl. Haustier, 10. wirklich, 11. geflochtener Behälter, 12. Strick, 13. Zeitalter, 14. europ.-asiat. Grenzgebirge, 15. Feldherr Davids, 16. Bürde.

Senkrecht: 1. Wassersportgerät (j = i), 2. Wassersportverein, 3. Ballspiel, 4. sportl. Wasserfahrzeug (ch = 1 Buchstabe).

Verschieberätsel

Büffel Die nebenstehenden Begriffe sind Krause solange zu verschieben, bis sie in zwei senkrechten Parallelen zwei verschiedene Ausdrücke für ein Vergnügen bilden.

Kombinationsrätsel

Die Selbstlaute a e u sind den folgenden Mitlauten t r f s so beizuzordnen, daß sich eine Komödie von Moliere ergibt.

Schüttelrätsel

Ampel — Tor — Edam — Reiz
Diese Wörter sind so zu schütteln, daß neue Begriffe entstehen. Ihre Anfangsbuchstaben nennen dann eine Stadt in Polen.

Silbendomino

Die nachfolgenden Silben sind so zu ordnen, daß sich eine fortlaufende Kette zweisilbiger Wörter ergibt, deren Endsilben jeweils die Anfangsilben des nächstfolgenden Wortes bilden.

den — gat — kel — le — min — ne — on ter — ver.

Besuchskartenrätsel

Welches Hobby hat diese Dame?
Editha Banner.

Lustiges Silbenrätsel

Aus den Silben: a — akt — bar — cher — der — ex — füh — gen — i — in — ka — ken — la — lack — lehr — li — los — mäd — mark — mus — nei — on — ren — rer — ri — ro — ter — wisch — zug sind 11 Wörter nebensinniger doppelstimmiger Bedeutungen zu bilden, deren Anfangsbuchstaben — von oben nach unten gelesen — das Tanzvergnügen vor Hellmitteln ergeben.

1. Schicksal einer deutschen Münze, 2. letzter Aufzug eines Bühnenwerkes, 3. Schmierzettel mit bestimmtem Artikel, 4. Bettzeug zum Dazwischenlegen, 5. Leiter eines Schweizer Kantons, 6. rautenförmige Vierecke eines Selbstlautes, 7. Erbfaktor eines persischen Musikinstrumentes, 8. halbgezähmtes und an Nachlokale gewöhntes Haustier der Lappen, 9. elektr. geladenes Teilchen eines Flächenmaßes, 10. in der Berufsausbildung stehende kleine Fliegenlarve, 11. Kindernahrung aus einem durchsichtigen Ueberzug.

Auflösungen aus der vorigen Nummer

Schachaufgabe 12/64: 1. Sc5—a4 Ka3—a4: 2. Tb2—a2! Ka4—b5. 3. Ld1—e2 matt!

Kombinationsrätsel: Ende gut, alles gut.
Lustiges Silbenrätsel: 1. Ottomannen, 2. Himbeergeist, 3. ruckartig, 4. elementar, 5. Notwirschaft, 6. komfortabel, 7. Naturelle, 8. Eierschwamm, 9. inhaltslos, 10. fortlaufen, 11. Edelweiß, 12. Rosenstrauß. — Ohrenkneifer.

Verschieberätsel: Hubschrauber — Unterseeboot.

Silbenrätsel: 1. Marotte, 2. Idylle, 3. Genosse, 4. Unduldsamkeit, 5. Ekuador, 6. Liniennichter, 7. Delinquent, 8. Empörung, 9. Catilina, 10. Einrichtung, 11. Reunion, 12. Verräter, 13. Astarte, 14. Napoleon, — Miguel de Cervantes/Don Quichotte.

Silbenband: 1. Areal, 2. Arena, 3. Reiseziel, 4. Naseweis, 5. Radames, 6. Bandage. — Reseda.
Hier darf gestohlen werden: Der Anblick des Gebers ist wie die Gabe erfreulich.

Silbendomino: Ne on — On kel — Kel le — Le ber — Ber ber — Ber lin — Lin de — De kan — Kan ne.

Wortfragmente: Durch Schaden wird man klug.

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. boese, 5. Kerne, 9. Alter, 10. Aitel, 11. Ibsen, 12. Diele, 14. Siege, 16. Enten, 17. eggen, 18. mager, 22. Gerte, 6. Irene, 27. Otter, 28. Datum, 29. Hebel, 30. Daune, 31. Aenne, 32. Almen. — Senkrecht: 1. Baude, 2. Olein, 3. Seile, 4. Erben, 5. Kaese, 6. einig, 7. Nelge, 8. Ellen, 13. Etage, 15. Egart, 18. Mitha, 19. Armee, 20. enden, 21. Reale, 22. Gouda, 23. Ertmal, 24. Tenne, 25. erden.

Rätselgleichung: a) Theologe, b) Loge, c) der. d) ich — x = Theoderich.

Schüttelrätsel: Dame — Eiger — Lauf — Haut Iden = Delhi.

Konsonanten-Verhau: Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben.



Vorbeugen ist wichtig

In den ersten Wochen nach dem Kälteantrieb tritt nicht selten die Weideteanie (Grastetanie oder „Weidetei“) auf, besonders in Gegenden intensiver Weidewirtschaft. Obgleich gerade die besten Leistungsleistungen besondere Anfälligkeit. Ganz häufig sind die Erkrankungen Vererbungsbedingungen, die das Vorkommen jungen Grases begünstigen.

Als Vorstufe bzw. regelmäßig vorkommende Weideteanie ist das Anzeichen des Magnesiummangels im Blut kennzeichnend. Es ist festgestellt worden, daß der Magnesiumgehalt im Blut nur gering ist und bei Tieren aus den übrigen Körpergeweben besonders aus den Knochen mobilisiert wird. Bei der Erkrankung beobachtet man: Nervenlähmung, Milchrückgang, steifen Gang, krampfartigen Muskelzucken, Schreckhaftigkeit, Brüllen, Muskelzittern, Speichelfluß und Zähneknirschen.

Bei schwerem Verlauf können Tiere unter Krampferscheinungen schwankendem Gang und Milderung mit ohne Bewußtseinsstörungen liegen. Der Kopf ist gewöhnlich geneigt, Fieber, Stöhnen, und Aufregungserscheinungen sind weitere Merkmale. Mitunter können Tiere plötzlich zusammenstürzen oder heftigen Krampferschüben erkranken, bevor der Tierarzt kommt.

Wenn auch die Ursache die plötzliche auftretenden Krankheiten allen Einzelheiten geklärt ist, so doch wohl in allen Einzelfällen ist, so dürfte es doch in erster Linie eine ausgeprägte des Mineralstoffwechsels sein, kommt dem ungünstigen Magnesium- und Kalziumgehalt des Blutes. Der Gang des Winters eine besondere Bedeutung zu. Die Aenderung in der Mineralstoffzusammensetzung des bei Uebergang von einer offenen Stallfütterung zum ständigen, frischen Gras der Weiden, besondere Rolle.

Zu plötzliche und zu reichliche Aufnahme von jungem, sehr schönem Gras sollte vermieden werden, weil das im jungen Gras Magnesium nur recht mangelhaft vorhanden ist. Meistens sind Tiere auch Phosphor, Eisenmangel. Auch der Mangel an Vitamin A und D kann am Ausbruch der Krankheit beteiligt sein, und ungünstig wirkt auch der Eiweißüberschuß durch das Grünfütter. Besonders gefährlich sind Weiden, die durch einseitige Düngung (u. a. bei durch starke Jauchedüngung) mit Stickstoff gesättigt wurden. Man glaubt auch, daß Weiden allem auf solchen Weiden einen niedrigen Magnesiumgehalt als auslösende Ursachen haben.

But

Die Streichfähigkeit gehört zu den Qualitätsmerkmalen der Butter. Verbraucher selbst beurteilen sie, indem sie die Butter in der Hand zerreiben. Es ist deshalb verständlich, daß ein ausreichendes Butteranhalten dieses Qualitätsmerkmal zunehme große Rolle spielt. Harte, Winterbutter wird bei gesättigten Tieren schwerer und mit geringem abzusetzen sein. Die milden Winterbetriebe können durch Maßnahmen, etwa durch Seifenfütterung usw. einen gleich hohen Buttergehalt zu erzielen. Aber die Konsistenz der Butter wird durch das Futter beeinflusst. Erfahrungsgemäß und Butterwerke in verschiedenen Gebieten, die ihre Absatzgebiete auslandscher Konkurrenz gegenüber sogar ausweiten müssen, liefern Milchzeugern laufende Fütterempfehlungen. Der Verbraucher ist zu erwarten, wenn je besser die Futterempfehlungen sind, desto besser die Qualität der fütter, Silage aus jungem Cuckermes Heu, Grünmehl,



Der praktische Landwirt



vorbeugen ist wichtig

Grastetanie bei Kühen

In den ersten Wochen nach dem Weideauftrieb tritt nicht selten die Weidetetanie (Grastetanie oder „Weidekrankheit“) auf, besonders in Gegenden mit intensiver Weidewirtschaft. Oft zeigen die besten Leistungskühe eine besondere Anfälligkeit. Ganz allgemein lassen sich die Erkrankungen bei Weidebedingungen, die das Wachstum des jungen Grases begünstigen und stark beschleunigen.

Als Vorstufe bzw. regelmäßige Begleiterscheinung der Weidetetanie ist ein Abfallen des Magnesiumgehaltes kennzeichnend. Es ist festgestellt worden, daß der Magnesiumvorrat im Blut nur gering ist und bei älteren Tieren aus den übrigen Körperdepots, insbesondere aus den Knochen usw. mobilisiert wird. Bei leichter Erkrankung beobachtet man: Nachlassen der Freilust, Milchrückgang, Unruhe, steifen Gang, krampfartige Gesichtszüge, Schreckhaftigkeit, häufiges Zittern, Muskelzittern, Speichellaufen und Zähneknirschen.

Der schweren Verlauf kommen die Tiere unter Krampferscheinungen mit schwankendem Gang und Milchrückgang und ohne Bewußtseinsstörung zum Erliegen. Der Kopf ist gewöhnlich zur Seite geneigt. Fieber, Stöhnen, Atemnot und Aufregungserscheinungen sind weitere Merkmale. Mitunter können die Tiere plötzlich zusammenstürzen und unter heftigen Krampferscheinungen verenden, bevor der Tierarzt kommen kann. Wenn auch die Ursache dieser meist plötzlich auftretenden Krankheit nicht in allen Einzelheiten geklärt ist, so dürfte es doch wohl in allen Einzelheiten geklärt ist, so dürfte es doch wohl in erster Linie eine ausgeprägte Störung der Mineralstoffwechsels sein. Hierbei kommt dem ungünstigen Magnesium- und Kalziumgehalt des Blutes zum Ausdruck des Winters eine besondere Bedeutung zu. Die Aenderung in der Mineralstoffzusammensetzung des Futters bei Übergang von einer oft unzureichenden Stallfütterung zum stickstoffreichen, frischen Gras der Weide spielt eine besondere Rolle.

Zu plötzliche und zu reichliche Aufnahme von jungem, sehr schnell gewachsenem Gras sollte vermieden werden, weil das im jungen Gras enthaltene Magnesium nur recht mangelhaft ausgenutzt werden kann. Meistens fehlt den Tieren auch Phosphor, Eisen und Spurenelemente. Auch der Mangel an Vitamin A und D kann am Ausbruch der Krankheit mitbeteiligt sein. Einseitig und ungünstig wirkt auch der plötzliche Eiweißüberschuß durch das eiweißreiche Grünfutter. Besonders gefährlich sind fette Weiden, die durch jahrelange einseitige Düngung (u. a. beispielsweise durch starke Jauchedüngung) zu reichlich mit Stickstoff gesättigt worden sind. Man glaubt auch, daß Weidetetanie vor allem auf solchen Weiden auftritt, die einen niedrigen Magnesiumgehalt haben. Als auslösende Ursachen kommen st-

derlich verschiedene äußere Umstände in Betracht: plötzliche Temperaturstürze, Schlechtwetterlagen, Wetterumschläge von Gewitterschwüle zu kalter Witterung, ferner Ueberanstrengung und Beunruhigung der Tiere durch Treiben, Hetzen und Erschrecken. Daneben spielt auch ein plötzlicher Futterwechsel beim Übergang von Stallhaltung zum Weideauftrieb eine Rolle. Erbliche Veranlagung wird auch oft mitgespielt. Es wird daher empfohlen, Kuhfamilien, in denen häufiger Weidetetanie auftritt, von der weiteren Zucht auszuschließen.

Die Behandlung der erkrankten Tiere sollte dem Tierarzt überlassen werden, der schnellstens hinzuzuziehen ist. Eine rechtzeitige Behandlung (z. B. mit Magnesiuminjektion) bringt meistens Heilung. Bis zum Eintreffen des Tierarztes soll jede Beunruhigung des Tieres vermieden werden. Die tierärztliche Behandlung läßt man wohl am besten auf der Weide durchführen, weile eine Wiederaufstellung der Tiere mit Erregung und Anstrengung verbunden ist.

Dagegen kann der Tierhalter erfolgreich Vorbeuge treiben, und zwar durch richtige Fütterung vor und nach dem Weideauftrieb. Insbesondere muß ein allzu scharfer Übergang von einer unzureichenden und mineralstoffarmen Stallfütterung zur Weidehaltung vermieden werden. Besonders wichtig ist die Zufütterung rohfaserreicher Futters zu Beginn der Weidezeit zur Verbesserung der Aufnahmefähigkeit des mit dem jungen eiweißreichen Gras zugeführten Magnesiums.

Die Mineralstoffergänzung verdient in den letzten Wintermonaten besondere Beachtung, zumal Mangel an Magnesium, Kalzium, Phosphor, Eisen und Spurenelementen als Hauptursache der Stoffwechselstörung anzusehen ist. Knochenmehl und Futtermittelkalk sind in den letzten 6 bis 10 Wochen sehr zu empfehlen. Neben der ausreichenden

Verabfolgung einer geeigneten Mineralstoffmischung sollte den Tieren genügend Viehsalz gegeben werden. Bewährt hat sich auf der Weide das Füttern von Leckbrei, in dem kohlenaurer Kalk, phosphorsaurer Kalk und Viehsalz etwa mit der doppelten Menge Lehm verarbeitet wird. Auf die Zufütterung von Magnesiumsalzen wird eindringlich hingewiesen.

Nach Prof. Rosenberger sollte man 50 bis 75 oder sogar bis 100 g Magnesiumoxyd pro Tag dem Tier geben und zwar vor allem in den ersten Wochen des Weideauftriebs. Das Magnesiumoxyd kann als Pulver unter 1 bis 2 kg Kraftfutter gemischt werden. Möglich ist auch die Verabreichung von sogenannten „Weidebriketts“. Ratsam ist die Magnesiumzugabe aber auch noch für eine gewisse Zeit im Herbst, weil auch im Herbst mitunter Tetanie auf der Weide auftreten kann, wenn junges Gras sehr schnell nachgewachsen ist.

Auch die richtige Düngung der Weide ist zu beachten. Man sollte vermeiden, Weiden vorwiegend mit Stickstoffdüngemitteln sowie phosphorsaurer und kalkarmer Jauche zu düngen. Dagegen ist für eine reichliche Magnesium- und Phosphordüngung zu sorgen. Regelmäßige Kali- und Phosphatdüngung gewährleistet eine ausreichende Zufuhr von Mineralstoffen mit dem frischen Grünfutter. Weil Magnesiummangel offenbar weit verbreitet ist, sollte die Kalkdüngung grundsätzlich mit einem magnesiumhaltigen Kalk (z. B. Dolomitskalk) erfolgen.

Es wird auch empfohlen, tetaniegefährdete Weiden zu mähen und das Gras eventuell zu silieren. Das ist technisch allerdings nicht ganz einfach. Das Mähen vor dem Beweiden sollte dann auf jeden Fall ernsthaft in Erwägung gezogen werden, wenn auf der Weide im Jahr zuvor Tiere an Tetanie erkrankt sind.

Weidezäune rechtzeitig instand setzen

Weidezäune sind gut und nützlich aber sie müssen in Ordnung sein. Oft genügt weder die Stabilität von Pfahl und Draht, noch ist der Abstand der Drähte so gewissenhaft eingehalten, daß kein Tier hindurchkommen kann. Das ist gerade jetzt bei Beginn der Weidezeit um so gefährlicher, als die Tiere in den ersten Wochen des Weideauftriebs sehr lebhaft sind. Es ist immer wieder zu beobachten, daß die Weidetiere eine schadhafte Stelle im Zaun sehr schnell finden und hier durchbrechen. Besonders das Jungvieh ist noch ängstlich, oft sogar schreckhaft, und es genügt manchmal nur das Betreten der Weide, um die Tiere ausbrechen zu lassen.

Der Tierhalter ist für den entstandenen Schaden ersatzpflichtig, wenn durch das Tier eine Sache beschädigt, ein Mensch verletzt oder gar getötet wird. Die Schadenersatzpflicht tritt für den

Landwirten nicht ein, wenn er bei der Beaufsichtigung der Tiere die allgemein erforderliche Sorgfalt beachtet hat. Betritt z. B. ein Kind oder ein Erwachsener eine gut eingezäunte Weide und wird von einem Tier angegriffen und kommt zu Schaden, so ist der Tierhalter nicht schadenersatzpflichtig.

Die erwähnte Sorgfalt ist bei den gebräuchlichen festen Weideumzäunungen ausreichend erfüllt, wenn der Zaun in Ordnung gehalten wird. Bei Ausbrüchen aus schlecht gepflegten Zäunen kann sich das Gericht auf den Standpunkt stellen, daß die erforderliche Sorgfalt nicht gegeben war. Dasselbe gilt für den Elektrozaun. In neueren gerichtlichen Entscheidungen wird die Ansicht vertreten, daß die Umzäunung den Weidetieren einen körperlichen Widerstand entgegensetzen muß. Der Elektrozaun wirkt aber nur abschreckend und bietet für rein durchbrechendes Tier kein Hindernis. Für etwaige Schäden haftet der Tierhalter.

Aus den genannten Gründen verwendet man den Elektrozaun möglichst nur als Innen- und Wanderzaun oder für Flächen, die unter Kontrolle gehalten werden können. Als äußere Umzäunung sollte stets ein fester Zaun vorhanden sein. Gut bewährt hat sich der Knotendrahtzaun, weil dabei keine Verletzungen der Tiere eintreten können. Stacheldraht sollte man hauptsächlich dort verwenden, wo Personen vom Betreten der Weide abgehalten werden sollen. Besondere Sorgfalt verdient der Weidezaun in der Nähe von Straßen und Bahndämmen. Viel Aeger und auch Prozeßkosten lassen sich sparen, wenn jetzt vor Beginn der Weidezeit an das bekannte Wort vom Vorbeugen gedacht wird, das immer noch besser und vor allem billiger ist als das Heilen!

Eine starke Ernte schwerer Körner, mit hohem Handelswert, gutes und widerstandsfähiges Stroh werden Ihnen für Ihr Frühjahrsgetreide garantiert, wenn Sie benutzen

400 bis 500 Kg Chlor-Kali 40% pro ha

Wenn Sie Mischdünger verwenden, dann verlangen Sie eine Kalireiche Formel.

Ohne Salze und Wuchsstoffe

Mechanische Unkrautbekämpfung im Getreide

Am dankbarsten ist der Winterweizen für eine Bodenbearbeitung im Frühjahr. Soll die Egge mit Erfolg arbeiten, dann ist in der Regel ein vorhergehendes Walzen angebracht. Durch das Eggen und Striegeln wird der Boden gut durchlüftet und die Bodenfeuchtigkeit geschont. Daß Walze und Egge zweckmäßig zu koppeln sind und der Boden bei den erwähnten Arbeiten gut abgetrocknet sein muß, sei am Rande erwähnt. Die flachwurzelnden und noch keimenden Unkräuter werden auf diesem Wege zerstört. Wo auf schweren Weizenböden Egge und Unkrautstriegeln ungenügend angreifen, sind schwere Eggen einzusetzen. Der Weizen verträgt sie gut, und man braucht nicht ängstlich zu sein, wenn einige Pflanzen herausgerissen werden.

Der Winterroggen wird dank seines raschen Wachstums besser mit den Unkräutern fertig. Auch die Wintergerste entwickelt sich meist im Frühjahr schonzeitig, daß sie verhältnismäßig schnell schließt, wodurch die Krustenbildung vermieden und der Unkrautwuchs gehemmt wird. Bei Winterroggen und Wintergerste wird man also oft ohne Egge auskommen. Zu beachten ist außerdem, daß beide Getreidesorten flach wurzeln, also nur mit leichten Geräten zu bearbeiten sind.

Beim Sommergetreide kommt es vor allem darauf an, die Geräte rechtzeitig einzusetzen. In diesem Falle sind Egge und Striegel das wirkungsvollste und das billigste Bekämpfungsmittel. Meist wird jedoch zu spät geeggt. Etwa sechs Tage nach der Einsaat überziehen wir die Saat „blind“ mit einem leichten Eggenstrich oder mit dem Unkrautstriegeln. Dieses Blindeggen im Frühjahr ist auf keinen Fall zu versäumen. Es ist eine wirksame Methode, Unkraut zu vernichten. Diese Maßnahme kann später mit gleichem Erfolg nicht nachgeholt werden.

Keimende, feine Unkrautsamen dicht unter der Oberfläche, werden zerstört und trocken ein, während der Getreidekeimling unter der Erde von der Keimscheide schützend umhüllt wird. Man kann den Striegel bis zum leichten Durchspitzen des Sommergetreides verwenden. Seine große Wirkung ist nach der Arbeit an den vielen weißen Keimen zu erkennen, die zwischen der spitzenden Saat liegen.

Das Sommergetreide sollte möglichst zweimal blind geeggt oder gestriegelt werden. Kann das Blindeggen vor dem Auflaufen der Saat bei günstigem Wetter wiederholt werden, so brauchen wir uns über eine stärkere Verunkrautung keine Sorge zu machen. Spitzt das Getreide, d. h. sind die Reihen eben sichtbar, ist eine Pflege nicht ratsam. In diesem Zeitpunkt bestockt sich das Getreide, es bildet die zweiten und dritten grundständigen Blätter, und gleichzeitig entwickeln sich auch flach unter der Oberfläche die Kronenwurzeln, die die Aufgabe der Keimwurzeln übernehmen sollen.

In diesem Zustand muß das Eggen unterbleiben, da allzu leicht Wurzeln zerreißen und Blätter vergilben. Bei der Ausbildung des vierten Blattes, wenn das erste grundständige Keimblatt etwa eine Handbreite hoch ist, empfiehlt sich erneut der Einsatz von Egge und Striegel. Ein Untereggen oder Verschütten der Saat ist jetzt nicht mehr möglich. Die noch auflaufenden Unkräuter können durch mehrfaches Striegeln vernichtet werden.

Bei diesem letzten Striegeln soll man nicht hinter sich sehen. Egge und Unkrautstriegel schaden dem Sommergetreide nicht. Durch die Bearbeitung wird die Bestockung angeregt, und die Saat entwickelt sich, frei von Unkraut, um so besser.

Mit dieser Arbeit verbinden wir gern die Kopfdüngung und auch eine Kleegrasesaat. Der Zeitpunkt ist geeignet, weil dieser Eggenstrich nicht nur das letzte Unkraut weitgehend vernichtet, sondern auch Boden und Saat davor schützt auszutrocknen und zu verkrusten.

Walzen auf der Wiese

Die Wirkungen eines richtigen Wiesenwalzens sind sehr vielseitig. Die Grasnarbe wird durch das Walzen gefestigt, Untergräser und Kleearten werden gefördert und manche Unkräuter (Kerbel, Bärenklau u. a.) in ihrer Entwicklung gehemmt. Das Walzen wird am besten im zeitigen Frühjahr durchgeführt. Ein häufiger Fehler dabei ist aber die zu hohe Fahrgeschwindigkeit.

Dem Pilz

» aus den Zähnen «

Nicht die Viruskrankheiten, nicht die Krautfäule und nicht der Kartoffelkäfer, sondern der Pilz *Rhizoctonia*, der Wurzel- und Keimtötterpilz, ist der gefährlichste und am meisten gefürchtete Schädling im Kartoffelbau.

Die Pocken auf der Knolle sind die Dauerform des Pilzes. In der Regel ist immer mit einer Ansteckung vom Boden aus zu rechnen. Auf schweren Böden tritt die Krankheit stärker auf als auf leichten Böden. Die wichtigste Rolle spielt die Temperatur im Boden. Bei hohen Temperaturen ist der Kartoffelkeim in der Lage, dem „Pilz aus den Zähnen“ zu wachsen. Entscheidend ist daher, daß die Kartoffel nach dem Legen schnell aufläuft. Deshalb kommt es darauf an, die nach der Winterruhe beginnende Keimung zu lenken, sie zu beschleunigen, das Jugendwachstum zu fördern und Verluste an Triebkraft zu vermeiden.

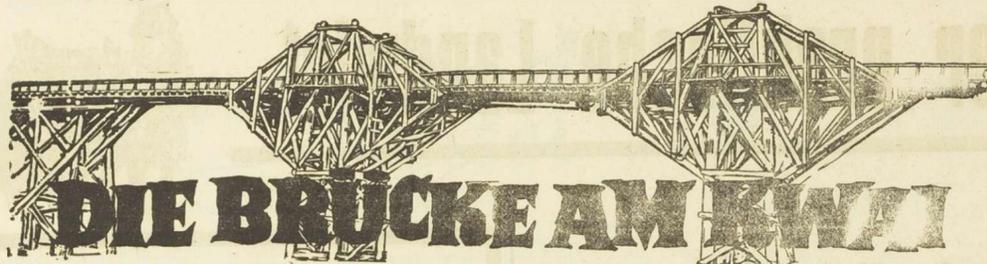
Das ist möglich, wenn die Pflanzknollen rechtzeitig in Licht und Luft auf das neue Wachstum vorbereitet werden. Abgesehen von dem in Frühkartoffelgebieten schon sehr gebräuchlichen Vorkeimen kommt es darauf an, die Kartoffeln vor dem Legen in eine sogenannte Keimstimmung zu bringen. Diese wird erreicht, wenn die Kartoffeln aus der Miete zunächst auf die Scheunentenne gebracht und hier 2 bis 3 Wochen vor dem Pflanzen liegenbleiben. In dieser Keimstimmung laufen die Kartoffeln erfahrungsgemäß sehr viel schneller auf und gewinnen durch ihr schnelles Wachstum den Wettlauf zwischen Keim und Pilz.

Wichtig ist ferner, daß die Kartoffeln flach in der Erde liegen. Sie brauchen Luft und Wärme zum schnellen Treiben und Wachsen. Flaches Legen, das den Aufgang beschleunigt, bedeutet nicht flache Löcher, sondern flaches Zudecken. Hier liegt heute einer der häufigsten Fehler bei der Kartoffelbestellung. Auch ein häufiges Bearbeiten der Kartoffeln vor dem Auflaufen fördert die Durchlüftung der Bodenoberfläche und beschleunigt damit den Aufgang nicht unbedeutend.

Butter und Futter

Die Streichfähigkeit gehört zu den Qualitätsmerkmalen der Butter, die der Verbraucher selbst beurteilen kann. Täglich bereitet sie ihm Freude oder Verdruss. Es ist deshalb verständlich, daß bei ausreichendem Butterangebot auch dieses Qualitätsmerkmal zunehmend eine große Rolle spielt. Harte, bröckelige Butter wird bei gesättigtem Markt schwerer und mit geringeren Erlösen zu verkaufen sein. Die Milchverarbeitenden Betriebe können durch technische Maßnahmen, etwa durch Sommerrahmherstellung usw. einen gewissen Ausmaß herbeiführen. Am meisten wird aber die Konsistenz d. Butterfettes durch das Futter beeinflusst. Erfahrene Molke- und Butterwerke in Marktförmigen Gebieten, die ihren Absatz gegenüber ausländischer Konkurrenz verteidigen oder sogar ausweiten müssen, geben ihren Milcherzeugern laufend entsprechende Futterempfehlungen. Weiße Butter ist zu erwarten, wenn junges Grünfutter, Silage aus jungem Grün, rohfasereiches Heu, Grünmehl, Haferschrot,

außerdem Oelkuchen oder -schrote von entschälten Sonnenblumen, Lein, Erdnuß, Baumwollsaat und Sesam verfüttert werden. Harte Butter folgt meist nach überständigem Grünfutter oder Silage daraus, rohfasereiches Heu, Runkeln und Zuckerrüben samt Trockenschnitteln und Rübenblatt, Stroh, Kartoffeln, Gersten-, Weizen-, Erbsen- und Bohnenschrot; außerdem bei Kokos- oder Palmkernkuchen, die mit ihrem Gehalt an gesättigten Fettsäuren eine harte Butter begünstigen. Wenn das Grundfutter, etwa aus Heu, Rüben und Blattsilage eine harte Butter erwarten läßt, wird empfohlen, ein Kraftfutter zu verwenden, in dem die butterweichmachenden Bestandteile, wie Baumwollsaatkuchen (entschälte Saat) und Leinkuchen stärker enthalten sind. Als Futtergetreide eignet sich in solchen Fällen insbesondere Hafer. Die Wissenschaft ist bemüht, die erarbeiteten Grundlagen für die Erzeugung von Qualitätsprodukten einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.



Der packende Bericht aus der grünen Hölle Siams / Von Heinrich v. Bohn

Copyright by Columbia, Frankfurt, durch Verlag v. Graberg & G6rg, Wiesbaden

Oberst Nicholson läßt nicht zu, daß seine Offiziere arbeiten. Lagerkommandant Saito hat die Offiziere in ein Straflager geschickt. Am liebsten würde er sie umbringen lassen. „Aber wer wird Ihnen dann die Brücke bauen“ fragt der Lagerarzt.

III.

Saito hielt inne und ballte die Fäuste. Sein Antlitz war von jähem Wut so entstellt, daß der britische Arzt gleichsam beruhigend hinzufügte: „Vielleicht ist es gar keine Sabotage. Die Leute wollen bloß wieder unter dem Kommando ihrer eigenen Offiziere arbeiten.“

„Kommando?“ wiederholte Saito höhnisch. „Kommandos geben meine Offiziere, die Ihren haben zu arbeiten, verstanden?“

„Diese Entscheidung liegt bei Oberst Nicholson“, sagte Major Clijpton ruhig.

Saito droht

„Nun“, sagte Saito mit ätzender Schärfe, „dann überbringen Sie ihm diese Botschaft: Falls er den Befehl für die Offiziersarbeit nicht gibt, werde ich das Spital schließen lassen und die Kranken zwingen zu arbeiten. Dabei werden die meisten sterben — egal, Oberst Nicholson trägt die Verantwortung dafür.“

Der Arzt schwieg entsetzt. Oberst Saito weidete sich an der Wirkung, die seine Worte hervorgerufen hatten. „Los, sprechen Sie mit ihm“, sagte er kalt. „Ich warte auf Antwort.“

Mit einer Wasserkanne und einem kleinen Stoffbündel kroch Clijpton wenige Minuten

später in Nicholsons Hundehütte, deren Tür ihm die Wachen geöffnet hatten. Es war finster, er konnte den Oberst nicht sehen, aber seine tastenden Hände fühlten, daß der Offizier zusammengesunken in einem Winkel kauerte und leise stöhnte. Moskitos hingen wie eine Wolke in dem schmutzigen, stinkenden Raum. Clijpton stieß die Tür weit auf, so daß Licht in das Innere des erbärmlichen Gelasses drang. Der Oberst, aschgrau im Gesicht, mit einer eingetrockneten Hiebwunde an der Schläfe, schloß die entzündeten Augen. Er bewegte die Lippen, aber er brachte kein Wort hervor.

„Wie geht es den Offizieren?“

„Ich bin es, Sir. Clijpton“, sagte der Arzt erschüttert.

Er öffnete das Bündel und brachte ein Stück Fleisch und eine kleine Kokosnuß zum Vorschein. „Ich habe Ihnen etwas mitgebracht“, sagte er halblaut.

Nicholson hielt noch immer die Augen geschlossen. Mühsam stammelte er: „Wie — geht — es den — den Offizieren?“

„Noch immer im Straflager, Sir.“ Er zögerte, dann sprach er es aus: „Leutnant Jennings ist tot.“

Der Oberst öffnete die Augen. Sie waren blutunterlaufen und wie von einem grauen Schleier verhangen. Wieder bewegte er die Lippen. Es war wie eine stumme Frage.

„Erschossen, Sir“, sagte Clijpton. „Bei einem Fluchtversuch. Mit Commander Shears und Corporal Weaver. Alle drei wurden getötet.“

sind faul und wollen nicht arbeiten. Ich will euch dafür nicht büßen lassen. Ich beschenke euch sogar.“

Er gab einen Wink und das Verdeck des Lastwagens klappte herab. Rotkreuz-Pakete wurden sichtbar. Die Reihen der Gefangenen



„Was Sie treiben ist glatter Mord!“ — Major Clijpton denkt dies nicht nur, sondern sagt es ohne Furcht dem japanischen Lagerkommandanten ins Gesicht. Saito hat ihn zu Oberst Nicholson geschickt, der noch immer im „Ofen“ gefangenhalten wird, einem menschenunwürdigen Loch, wo viele britische Gefangene vor ihm selbstdinglich zugrundegegangen sind. Nicholson hat nicht nachgegeben. Er besteht nach wie vor auf seinem Recht. Noch denkt der Japaner nicht daran, seine Anordnungen zu widerrufen. Eine Szene aus dem Breitwand-Farbfilm „Die Brücke am Kwai“ mit Alec Guinness und Sessue Hayakawa.

durchlief ein enttäuschtes Gemurmel. Ein Korporal rief laut: „Dieser Bastard! Er schenkt etwas hier, was längst uns gehört.“

Wieder ein Pfeiler eingestürzt

Saito ging in den Bungalow zurück. Wenig später empfing er Leutnant Miras gestammelten Rapport, daß ein Pfeiler der Brücke mit samt dem Gerüst bei der Nachmittagszeit eingestürzt war. Der Oberst starrte den anderen wie ein Gespenst an. Er überhörte die lahmen Erklärungen des Leutnants, feberhafte Gedanken durchjagten sein Gehirn. Mit Fußtritten scheuchte er den Offizier aus dem Zimmer. Dann trat er an seinen Schreibtisch und starrte auf den Kalender.

Um zehn Uhr nachts gab er Befehl Oberst Nicholson aus dem „Ofen“ zu holen. Er sah nicht auf, als zwei Wachtsoldaten den völlig erschöpften Gegner zur Tür hereinschleppten. „Setz ihn auf den Stuhl dort“, sagte er. Dann schickte er die beiden fort.

Lähmende Stille lag über den Raum. Saito holte aus einer Lade seines Schreibtisches eine Büchse Cornedbeef und eine Flasche Whisky. Beides schob er dem britischen Oberst hin.

„Nein, danke“, war die mühsam geflüsterte Antwort.

Saito biß sich auf die Lippen. Dann sagte er: „Ich muß meine Befehle ausführen.“

„In Ordnung“, gab Nicholson schwer zurück.

Nicholson bleibt fest

„Wir haben nur noch knapp zwölf Wochen, um die Brücke fertigzustellen. Deshalb muß ich alle verfügbaren Leute einsetzen.“

„Aber keine gefangenen Offiziere.“

Der japanische Oberst schlug mit der Faust auf den Tisch. „In keinem anderen Camp gibt es diese Schwierigkeiten. Nur hier. Überall anderswo arbeiten die Offiziere willig mit den Mannschaften.“

„Was andere britische Kommandanten tun, geht mich nichts an“, sagte Oberst Nicholson fest.

Nicholson gibt nicht nach

Der Arzt tauchte das Tuch in die Wasserkanne und legte es Nicholson auf die heiße Stirn. Dann befuchtete er dessen Lippen. Der Oberst hatte schon wieder die Augen geschlossen.

„Ich sprach mit Saito, Sir“, sagte der Arzt möglichst vorsichtig.

Nicholsons Gesicht verzerrte sich. Er atmete schwer. Seine Hände ballten sich zu Fäusten. In diesem Augenblick dachte Clijpton, daß diese beiden Männer einander niemals nahegehen würden. Mutlos ergänzte er: „Oberst Saito will die Kranken zur Arbeit zwingen, falls Sie nicht den Befehl zum Einsatz der Offiziere geben.“

Nicholson bäumte sich auf. „Das — das ist Erpressung“, stieß er hervor.

Der Arzt schwieg. Dann nach einer langen Weile, in der er mit dem feuchten Tuch über das Gesicht Nicholsons strich sagte er: „Ich bitte Sie, Sir, Sie sind am Ende Ihrer Kräfte. Es hat keinen Sinn mehr.“

„Keinen Sinn?“ Anklage und Verzweiflung schwebten in diesen zwei Worten. „Wenn ich nachgeben, wird er immer mehr verlangen. Immer mehr. Es wird kein Ende sein. Kein Ende.“ Er preßte die schorfigen Lippen aufeinander, dann kam es, hart und endgültig: „Meine Antwort ist — NEIN!“

In der Tür erschienen die Beine des Wachtsoldaten, dann bückte sich die Gestalt und ein schlitzißiges Gesicht schrie: „Zeit vorbei. Mak schnell!“

„Was Sie treiben ist Mord!“

Nicholson griff nach der Hand des Arztes. „Ich danke Ihnen — für alles.“ Major Clijpton erhob sich, als ein Laut des Gefangenen ihn noch einmal zwang sich ihm zuzuwenden. „Bei der Flucht — alle drei getötet“, sagte der Oberst wie in Trance. Dann öffnete er die Augen und da war er wieder, der Blick des Kommandeurs, streng und Unterwerfung fordernd: „Ich hatte es doch verboten gehabt, wie, Clijpton? Keine Flucht. Alles Wahnsinn, wie?“

„Ja, Sir“, erwiderte der Major, Tränen standen in seinen Augen.

Saito erwartete ihn in seinem Bungalow. Er stand beim Fenster und starrte auf den „Ofen“, in dem er seinen Widersacher wußte. „Nun?“ fragte er, ohne sich umzuwenden.

„Oberst Nicholson weigert sich, der Gewalt nachzugeben“, erwiderte Major Clijpton mechanisch.

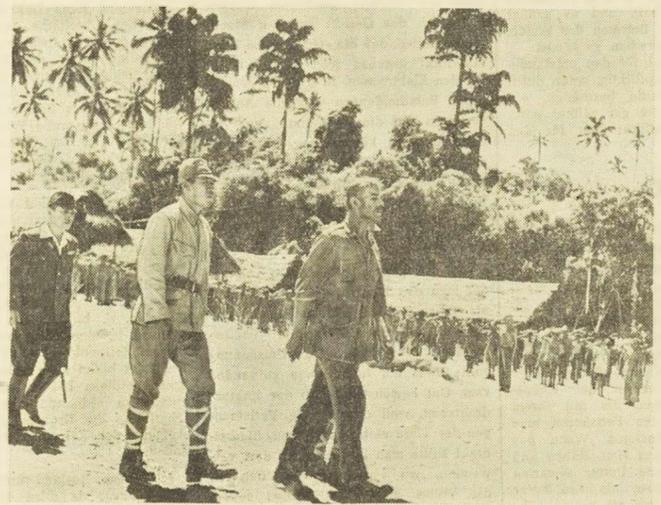
Saito schwieg. Nur die Finger seiner Hand spielten mit der Revolvertasche an seiner Hüfte.

Plötzlich brach es aus Clijpton heraus. „Ich protestiere“, schrie er, „ich protestiere. Was Sie mit Oberst Nicholson treiben, ist glatter Mord.“

Saito wandte sich um. „Bin ich dafür verantwortlich, wenn jemand Selbstmord begeht?“

Zuckerbrot und Peitsche

Tags darauf hatte Oberst Saito eine neue Idee. Schien es zwar unmöglich den Stolz des britischen Kommandanten zu brechen, so war es vielleicht denkbar, den passiven Widerstand der Mannschaften lahmzulegen. Der Japaner ließ die Gefangenen nach ihrer Rückkehr von der Arbeit auf dem Lagerplatz warten. Zuvor hatte er einen verdeckten Lastwagen in Sichtweite der Leute beordert. Vorsichtshalber waren auch zwei MGs samt Bedienung vor den Engländern postiert worden.



Mit allerletzter Kraft hält sich Oberst Nicholson aufrecht, als er endlich seine menschenunwürdige Zelle verlassen darf und auch für seine Offiziere die Straftaft aufgehoben wird. Nicholson hat gesiegt: Die britischen Offiziere werden künftig wieder das Kommando über ihre Leute führen, ohne körperliche Arbeiten verrichten zu müssen. Anläßlich der Feier des Siegestages der Japaner über Rußland im Jahre 1905 hat der Lagerkommandant den Befehl der Freilassung erteilt — eine Niederlage, die er nie verwinden wird. Fotos: Columbia/Bavaria/FPF

Die Straftaft wird aufgehoben

Als der Brite gegangen war, sank der Japaner an seinem Schreibtisch nieder und vergrub das Gesicht in beiden Händen. Haß und Furcht stritten in seinem Innern.

So saß er die ganze Nacht. Drei Tage später — zur Feier des Siegestages der Japaner über

„Wissen Sie, was mir übrigbliebe, falls die Brücke nicht zur Zeit fertig würde?“

Nicholson schwieg.

„Ich müßte mich umbringen“, kreischte Saito. Und als er sah, daß diese Worte keine Wirkung auf sein Gegenüber zeigten, ergänzte er haßerfüllt: „Aber wenn ich schon sterben muß, dann werden mir dabei einige Leute vorangehen.“

„Wie Sie wünschen“, erwiderte Nicholson und erhob sich. Für einen Moment sah es aus, straffte sich seine Gestalt.

Saito klatschte in die Hände. Die zwei Wächter traten ein und nahmen den Gefangenen in ihre Mitte.

„Zurück in den Ofen“, befahl Oberst Saito

Rußland 1905 — gab er den Befehl, Nicholson und die britischen Offiziere aus der Straftaft zu entlassen. Sie sollten künftig wieder das Kommando über ihre Leute führen, ohne körperliche Arbeiten verrichten zu müssen.

Als er diese Order gegeben hatte, warf er sich auf sein Feldbett. Er preßte die geballten Fäuste gegen die Augen, da er fühlte, wie die „Zornestränen, die ihm diese Niederlage abtrotzte, unaufhaltsam zu fließen begannen...

Shears abenteuerliche Flucht

In einem der weißen, weichen Lazarettbetten des ehemaligen Mount Lavinia Hotels in Ceylon lag um diese Zeit ein Mann, dessen Gedanken kaum noch jemals zu dem Todescamp im siamesischen Dschungel zurückkehren würden. Für ihn hatte die Vergangenheit nur noch in manchen quälenden Fieberträumen Bedeutung. Da durchliefte in den Augenblick, als er sich in den Fluß warf, um den Kugeln der Verfolger zu entgehen. Auch die entsetzlichen Tage und Nächte im Uferdickicht kehrten wieder. Die Myriaden Stechmücken, der Schmerz der offenen Wunden, der quälende Hunger und Durst.

Die Papierdrachen mit den gräßlichen Gesichtern, die über der grünen Wildnis aufstiegen, hatte er zuerst für Gespenster seiner Fieberphantasien gehalten. Dann schlepte er sich in das nahe Eingeborendorf, wo Häuptling Yai ihm persönlich die Wunden verband und für den Fremden sorgte. Als er wieder halbwegs zusammengesunken war, gab ihm die Eingeborenen ein Boot, das von einem flinken Steuermann gelenkt, den Fluß abwärtschoß. Sie kamen nicht weit, denn die Japaner hatten überall an den Ufern Wachen aufgestellt. Als eine Patrouille des einsamen Fahrzeuges ansichtig wurde, feuerte sie und verwundete den Bootsmann tödlich. Der weiße Fremdling erhielt einen Streifschuß und trieb mit dem Canoe bewußtlos den Strom weiter hinab.

Aber das Glück war mit ihm. Shears wurde von britischen Grenzposten geborgen und nach Ceylon gebracht.



In der verfallenen Katakomben... (Caption text is partially obscured and difficult to read)

Die Gc

Nachrichten werden

Die moderne Nachrichten... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

Der K

Erfolgreiche Ex

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

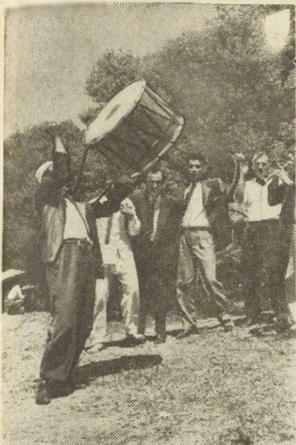
... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

... (Text is partially obscured and difficult to read)

Osterfest mit Tanz und Trommelwirbel

Picknick im Hain von Latakia / Syrische Angehörige der russisch-orthodoxen Konfession beim Festschmaus



In der syrischen Hafenstadt Latakia treffen sich alljährlich viele Syrer der russisch-orthodoxen Konfession, um beim Klang der Trommeln zu tanzen und Ostern zu feiern. Foto: Zibis

Dampf dröhnt die Trommel. Der Mann, der sie sich umhängt hat, scheint nicht mehr ganz sicher auf den Beinen. Um ihn gruppieren sich im Halbkreis ein halbes Dutzend Männer, manche feierlich in dunklen Anzügen, einer in Pyjamahosen und einem weißen Hemd. Wie in Trance tanzen die Männer nach einer monotonen Melodie. Ihre Frauen und Kinder hocken auf dem Boden und schauen ihnen zu, klatschen Beifall, feuern sie an.

Die Kirche, dann packen die Frauen die Proviantkörbe. Sie werden mit Fladenbrot, gebratenen Hühnern, Süßigkeiten und Anischnaps vollgestopft. Dann beginnt der Aufbruch. Wer zuerst kommt, hat die Auswahl zwischen den Bäumen mit den größten Kronen. Man breitet seine Decken aus und dann geht es ans Festmahl. Für manche Sippen ist es das einzige Mal im Jahr, daß man sich trifft. Dementsprechend fehlt es nicht an Gesprächsstoff. Nach einem Verdauungsschlaf machen sich die Männer selbständig. Sie fangen an zu tanzen, und das ist in diesem Fall reine Mühsache. Nach jedem Tanz kreist die Flasche, und das erklärt auch, warum nicht nur die Trommler, sondern auch die Tänzer den Eindruck erwecken, als seien sie in Trance. Manchmal hat einer zu viel vom Anischnaps getrunken. Dann legt er sich einfach hin und schläft seinen Rausch aus. Sobald er wieder erwacht, reißt er sich in die Reihe der Tanzenden ein.

Neugierige Blicke verfolgen den Fremden, doch Mechael ist nicht nur ein guter Dolmetscher, sondern auch diplomatisch. Dort der Deutsche ein paar Fotos machen? Mechael verhandelt. Er spricht mit seinem Vater, einem der Tänzer, der verhandelt mit den anderen. Ergebnis: Der Deutsche darf. Aber nur, wenn die „Opfer“ damit einverstanden sind. Die meisten sind es, aber es gibt auch Ausnahmen. Immerhin, die Ablehnung ist zwar bestimmt aber keineswegs unhöflich.

Die Menschen, die hier Ostern feiern, sind Christen, aber wenigstens dieser Teil des Festes ist rein weltlich. Unter den Teilnehmern ist kein Priester zu entdecken. Mechael und seine Freunde betrachten das Schauspiel überaus nüchtern. Es macht ihnen Spaß, schon wegen der Möglichkeit, Kanonenschläge explodieren zu lassen.

Über eine Stunde wandere ich mit meinen jungen Begleitern durch das Festgelände. Als ich mich von ihnen verabschiede und nicht recht weiß, ob ich ihr gewiß spärliches Taschengeld etwas aufrischen soll, damit sie sich an einem der vielen Verkaufsstände ein paar Süßigkeiten kaufen können, spüre ich, daß ich es besser mit einem wortreichen Dank bewenden lasse: Beim Griff in die Hosentasche verdüstern sich ihre Blicke. Erst



Ein erfreulich „einnehmendes Wesen“ haben die Kinder im Klein-Walsertal am Osterfest: Alle näheren und ferneren Verwandten bedanken sie mit süßen Gaben. Foto: Weskamp

Die Gomeraner pfeifen auf alles

Nachrichten werden weitergepfeifen / Gegensprechverkehr nur bei Windstille

Die moderne Nachrichtentechnik, die den gesamten Erdball mit einem engmaschigen Netz von Verbindungen überzogen hat, ist — zumindest in der Idee, sich über weite Strecken zu verständigen — nicht neu. Zur ihren Vorläufern gehören die Trommeln der Gomeraner und die Pfeifensprache der Gomeraner. Die Pfeifer auf der kleinen, der Ferieninsel Teneriffa vorgelagerten Insel Gomera sind inzwischen längst zur Touristenattraktion Nummer eins geworden.

Daß es sich bei „Silbo“, wie die Pfeifensprache genannt wird, tatsächlich um eine differenzierte „Sprache“ handelt, das können Tausende von Ferienreisende, die die Kanarischen Inseln besuchen, bestätigen. Es handelt sich nicht etwa nur um ein paar gängige Signale, wie sie Hundebesitzer verwenden, sondern um zahlreiche, zusammensetzbare und „sinntragende“ Pfeif-Phrasen.

Es ist erstaunlich, was sich alles pfeifen läßt. Eine Dame hatte ihren Badeanzug vergessen. Ein Einheimischer wußte Rat. Vom Ufer des Sees aus führte er ein kurzes Pfeifgespräch mit dem Portier des Berghotels. „In dem kleinen grauen Handkoffer unter dem Bett auf Zimmer 17“, hatte ihm die Badegäste diktiert. Und alsbald kam der gewünschte Badeanzug vom Berg herunter. Es ist eine ganz bestimmte Technik, mit deren Hilfe sich die Einwohner von Gomera verständigen. Je einen Finger der beiden Hände stecken sie in den Mund und verändern dann die Stellung auf rund zwanzig verschiedene Arten. Bei günstigem Wind können sich die Gomeraner auf gut 14 Kilometer klar verstehen. Freilich dann nur einseitig, denn der Gesprächspartner, der mit dem Gegenwind zu kämpfen hat, dringt schwerlich bis zum anderen durch. Steuererstreiter und Polizisten haben es auf dem kleinen Eiland schwer. Man pfeift ihnen sozusagen etwas, bevor sie einschreiten können.

Eine Sage will wissen, daß politische Gründe für die Einführung der Pfeifensprache entscheidend waren. Die Bewohner von Gomera sind einst aus Nordafrika eingewandert. Dort waren sie Rebellen, und die Römer sollen ihnen zur Strafe die Zungen abge-

schnitten haben, so daß sie sich nur noch durch Pfeifen verständlich machen konnten. Aber einleuchtender als diese Sage ist die Erklärung aus den natürlichen Gegebenheiten der Insel heraus. Sie ist bergig und besitzt langgezogene Täler, von den Felswänden schallt ein weittragendes Echo. Sicherlich waren es einst nur wenige Menschen, die

Kurz und amüsant

Schon zum zweitenmal... hatten Einbrecher einen jugoslawischen Ladenbesitzer heimgesucht. Daraufhin ließ dieser Fenster und Türen seines Ladens vergiftern. Ein paar Tage später brach nachts in seinem Laden Feuer aus, die Gitter behinderten die Feuerwehr so sehr, daß der Laden völlig ausbrannte.

Einigen Tag der... Autofahrerinnen veranstaltete man in Monthlery (Frankreich) im Konferenzsaal hing ein großes Schild mit der Aufschrift: „Die Macht der Männer stört das Talent der Frauen!“

Alte Schallplatten... zum Zertrümmern (als Blitzableiter gegen Ärger) bot eine englische Firma per Zeitungsinserat an. Alle Choleriker, die sich die Platten bestellen, erleben beim ersten „Verbrauch“ eine Riesenerleichterung! Die Platten waren unzerbrechlich!

hier lebten. Sie waren darauf angewiesen, sich auf lange Distanzen zu unterhalten. Sprachforscher haben übrigens herausgefunden, daß „Silbo“ keineswegs „international“ ist. Es ist gepfeiftes Spanisch. Freilich bedarf es — auch wenn man ausgezeichnet Spanisch spricht — eines speziellen Pfeifstudiums, um Silbo zu verstehen. Zu weit haben sich die gepfeiften Vokale und die Konsonanten von der durch die Stimmbänder und die normalen Sprechwerkzeuge erzeugten Lautung entfernt.

Schwieriger Name

Ein Beamter einer brasilianischen Luftfahrtlinie bat eine Kundin flehentlich, sie nur als Maria Cunha in die Passagierliste eintragen zu dürfen. Die Dame hieß nämlich mit vollem Namen: Maria Theresia Francisco de Assis da Conceicao da Rocha Filomena das Necessidades do Sagrado Coracao de Jesus Pereira da Cunha.

Perlen sind ein bitteres Brot

Der Oelregen, der nun auch im südöstlichen Züpfel der arabischen Halbinsel zu fließen beginnt, wird in einigen Jahren aus den Residenzen der Schahs und Sultane Märchenpaläste machen. Die übrige Bevölkerung profitiert wenig oder gar nicht davon. Noch immer sterben im Bar el Benat und im Golf von Oman jährlich 800 Menschen an der Taucherkrankheit, arme Teufel, die ihr Leben durch Perlenfischen fristen. Patrone und Zwischenhändler, welche die „Tränen des Meeres“ an Juweliere in New York und Paris und an arabische Festen verkaufen, werden reich. Für die eigentlichen Finder bleiben nur karger Lohn und vorzeitiger Tod. Das Perlenfischen wird noch in denkbar primitiver Weise ausgeführt. Der Taucher bindet sich ein Stück Blei um die Taille, setzt eine Klammer auf die Nase, holt tief Luft

und springt ins Wasser. Drei bis fünf Minuten bleibt er unten, um Austern zu sammeln, dann taucht er auf. Die meisten Perlenfischer sind taub, ihre Trommelfelle sind geplatzt. Der lange Entzug von Sauerstoff schädigt den Blutkreislauf. Dazu kommt die Taucherkrankheit, die immer wieder Opfer fordert. Von den Perlen zieht der Unternehmer einen hohen Gewinnanteil und die Unkosten für Schiff und Begleitmannschaft ab. Der Rest wird unter die acht bis zwölf Taucher geteilt, die an Bord einer Dhau sind. Da der Arbeitgeber sie in Naturalien auszahlt, deren Preis er willkürlich festsetzt, und die Fahren sich nicht immer rentieren, sind die Perlenfischer meistens bei ihm verschuldet. Auch wenn es ihre Konstitution nicht mehr erlaubt, müssen sie weiterarbeiten, und das bedeutet ein Leben von nur 22 bis 25 Jahren.

Der Krankenklub öffnet ein Fenster zur Welt

Erfolgreiche Experimente in englischen Nervenheilanstalten / Menschliche Kontakte geben neuen Lebensmut

Laut und klar ertönte in dem großen, freundlichen Saal aus über hundert Kehlen ein altes englisches Volkslied. Dann erhob sich am Tisch des Komitees die Vorsitzende, eine stattliche End-Vierzigerin im adretten Jakenkleid, und sprach ein paar Begrüßungsworte, und damit war die Versammlung eröffnet. All dies war typisch für die Veranstaltung eines englischen Frauenvereins, wie es sie überall in Großbritannien als gesellige Treffpunkte der Frauen auf dem Lande gibt. Der einzige Unterschied zwischen diesem Frauenverein und den etwa 8000 anderen, die es in Großbritannien gibt, besteht darin, daß dieser sich in einer Nervenheilanstalt befindet, und zwar in Fulbourn in der Nähe von Cambridge. Seine Mitglieder sind Patienten der Anstalt, und das Komitee setzt sich zum Teil aus Krankenschwestern zusammen — die Vorsitzende ist die Oberin der Heilstätte, Miß Q. J. Brock.

Dieses ungewöhnliche und fortschrittliche Experiment wird heute nicht nur in Fulbourn, sondern noch in acht anderen englischen Heilstätten durchgeführt. Dank der Initiative von Miß Brock wurde überhaupt der erste Frauenverein in einer Nervenheilanstalt gegründet. Die Oberin meinte dazu: „In einem Krankenhaus gibt es immer Schwestern, die sich um das Notwendigste kümmern, das Essen bringen, die Bettwäsche wechseln usw. Aber worunter die Patienten am meisten leiden, ist die Einsamkeit. Sie sind von ihren Freunden, ihrer Familie und dem Alltagsleben abgeschnitten, und wir versuchen, eine normale Lebensatmosphäre für sie zu schaffen.“

Bei einem Gang durch den Saal wurde der Sinn dieser Worte deutlich. Die Schwestern des Komitees hatten ihre Trachten mit hübschen Sommerkleidern vertauscht (wie sie es immer zu solchen Gelegenheiten tun), die sich kaum noch von denjenigen der Patientin-

nen unterschieden, und so war die sonst vorhandene Distanz einer Atmosphäre menschlicher Verbundenheit zwischen Patienten und Pflegepersonal gewichen. Auch die junge Frau am Klavier war eine ausgebildete Krankenschwester ebenso wie die freiwilligen Helfer. Die hier und da einsprangen, um für einen reibungslosen Ablauf der Veranstaltung zu sorgen. Aber trotzdem war alles ganz zwanglos und dabei durchaus auf die Sache konzentriert.

Diese Zielstrebigkeit ist das entscheidende Merkmal des ungewöhnlichen Experiments. Einige Patienten, die heute dem Frauenverein von Fulbourn angehören, sind bereits seit vielen Jahren in der Klinik, und es fällt ihnen immer schwerer, selber zu denken und Entscheidungen zu treffen. Und ein normaler Mensch kann sich dieses Schwinden der eigenen Willenskraft nur schwer vorstellen, denn er muß ständig Entscheidungen fällen, und seien sie auch noch so alltäglich und unbedeutend. In einem Krankenhaus geschieht dies automatisch für den Patienten, der damit leicht jede Entscheidung verliert. Daher ist es notwendig, ihn wieder in den Lebensprozeß einzugliedern, das heißt, ihm die Fähigkeit zum Leben in einer normalen Gemeinschaft zu geben.

Und hier hat sich die Arbeit des Frauenver-

eins von Fulbourn bewährt. Seine Tätigkeit unterscheidet sich kaum von derjenigen anderer englischer Frauenvereine. Im Mittelpunkt jeder dieser Zusammenkünfte steht ein kurzer Vortrag, eine Filmvorführung oder ein Wettbewerb, bei dem die besten Arbeiten — etwa Seifenfiguren oder Stofftiere — prämiert werden. Mit welcher Begeisterung sich die Patienten an solchen Veranstaltungen beteiligen, zeigte sich kürzlich bei einem öffentlichen Basar, bei dem sie 100 Pfund einnahmen. Alle Gegenstände waren von ihnen selber, ihren Freunden oder Verwandten hergestellt oder gestiftet worden. An derartigen Ereignissen nimmt die ganze Klinik regen Anteil, und sie strahlen eine Wirkung



Auf einer Sitzung des Frauenvereins in der Nervenheilanstalt besprechen die Mitglieder des Komitees mit Patientinnen die Vorbereitungen für eine Veranstaltung.

aus, die weit über den Rahmen des Frauenvereins hinausgeht.

Diese Veranstaltungen, die sich auf den ersten Blick wie eine normale Beschäftigungstherapie ausnehmen, geben dem Patienten darüber hinaus das Gefühl, Teil einer Gemeinschaft zu sein. Durch gemeinsame Anstrengungen und den Kontakt mit anderen Menschen bleibt er mit der Außenwelt in Verbindung. Von den insgesamt 550 Frauen, die sich heute in Fulbourn befinden, gehören zur Zeit 119 dem Frauenverein an. Damit hat er sich rasch vergrößert seit seinen Anfängen, als er nur 35 Mitglieder zählte.

Inzwischen ist mit den Patienten von Fulbourn eine erstaunliche Veränderung vorgegangen. Miß Brock meinte dazu: „Einige der Frauen, die Sie heute hier sehen, wie sie Tee trinken, sich unterhalten und ihre eigene Meinung äußern, haben sich noch vor weniger als zwei Jahren die Kleider vom Leibe gerissen. Heute essen sie anständig, haben eigene Ideen und machen etwas aus sich.“ Der leitende Arzt von Fulbourn, Dr. O. E. F. Hodgson, konnte diese Ansicht nur bestätigen: „Der Frauenverein hat den Patienten das Gefühl gegeben, daß sie am normalen Leben teilhaben und keine hoffnungslosen Fälle sind, die von der Außenwelt für immer abgeschnitten sind.“

Der überzeugendste Kommentar kam von Kathleen Sadler, eine der freiwilligen Helferinnen, die auf der Jahreshauptversammlung erklärte: „Ich habe Fulbourn drei Jahre hintereinander besucht, und jedesmal ähnelt es mehr einem Frauenverein und weniger einem Krankenhaus.“ Es scheint, daß eines der Hauptziele der Frauenvereine, „sich der speziellen Bedürfnisse der Landbevölkerung in ganz England anzunehmen und einen Geist der Freundschaft, der Zusammenarbeit und Initiative zu entwickeln“, in dieser fortschrittlichen und von Nächstenliebe getragenen Aktion überzeugenden Ausdruck gefunden hat. Die Hilfe wird freiwillig, gern und unentgeltlich gewährt. Der einzige Lohn, den die Beteiligten empfangen, ist das befriedigende Gefühl, ein gutes Werk getan zu haben.

Zwei Liebesleute in der Weinstube

Der schrumpfende Osterhase / Von Olav Skalberg

Beinahe eine halbe Stunde stand der kleine Osterhase unberührt neben ihrem Weinglas. Wir waren drei um den blankgehoelten Weinhautisch, sie, der kleine Hase und ich, aber den Hasen hatten wir völlig vergessen.

Er saß in der Hocke vor einem schokoladengeflochtenen Nest voll winziger Eier, zuckrig, rötlich und blau, die Vorderläufe hielt er steif von der Fellbrust fort, und alles an ihm war Marzipan, Kunst und gefammte Glasur.

„Er ist so schön“, sagte sie bewundernd über das Weinglas hinweg, „daß man sich schämt, ihn zu essen. Wo sollte man anfangen, ohne Gewissensbisse zu bekommen?“

„Nirgends am besten“, antwortete ich und trank ihr zu. „Er schmeckt nicht zum Wein.“ Dann vergaßen wir ihn.

Am Ende eines selbstvergessenen Gesprächs aber beunruhigte mich irgendeine Unstimmigkeit in dem Schokoladennest zwischen seinen Hockepoten. Es hatte einen angebrochenen Rand, und außerdem fehlten zwei Eier.

„Das Nest war kein Kunstwerk“, wandte sie belläufig ein, „es schmeckt bitter. Sie haben es etwas lackiert.“

Nach einer Viertelstunde fehlte dem kleinen Hasen auf einmal die linke Vorderpfote. „Es ist keine Verstümmelung. Er war zu steif und asymmetrisch. Jetzt sieht er aus wie

ein kleiner Dirigent.“ Und sie steckte ein Streichhölzchen in seine ausgestreckte rechte Hasenpfote. Kurz danach kamen mir seine Ohren schon so sonderbar vor.

„Ist er nicht kleiner geworden? Mittlerweile?“ fragte ich sie, und war mißtrauisch durch und durch. Denn der Wein tat mir ebenso leid wie der Hase. — „Nur eine Spur. Er ist jetzt viel netter. Wenn es dich übrigens interessiert, er hat inwendig ein Gerüst aus lauter Hölzchen...“

Auf einmal saß das Häschen zwischen unseren Pokalen mit hochgerecktem Hölzchengeweih und ähnelte bestürzend einem kleinen, bockigen Einhorn.

„Bloß das Schwänzchen sitzt ohne Gerüst — einfach ein Marzipanlecks, siehst du.“ „Bei Hasen heißt das Schwänzchen nicht Schwänzchen, sondern...“

„Sondern?“ — „Blume. Wie die Blume des Weins. Gib acht, daß du sie nicht verwechselst.“

Und als wir nach Hause gingen, lag der künstlerische Schokoladenhase wie ein abgebranntes Wachskerzenendchen in ihrer Handtasche, sorgfältig in eine Papierserviette gehüllt, denn es war immer noch schade um ihn, und sie wollte ihn schon, mindestens noch acht Tage.

Das Fäßchen unter dem Reisig

Nachbarn / Nach einem russischen Motiv / Von Heinrich Litterer

Ihr müßt wissen, Brüder, daß es leicht ist, Böses zu tun, aber nicht leicht ist es, das Böse einzugestehen, dem vor allem, dem man es heimlich zugeht. So wie ich es bei meinem Nachbarn Peter Petrowitsch tat...

Nun, Peter Petrowitsch kam eines Tages nach Hause. Er lud aus seiner Troika auch ein Fäßchen ab, das er im Schuppen neben dem Stall verstaute. Sah wie ein Salz- oder Mehlfäßchen aus, konnte aber auch Pulver sein. Jedenfalls war es weg, ehe Peter Petrowitschs Frau, die langzähnlige Stasja, es gewahr wurde, haha. Mußte wohl seinen guten Grund haben, Peter Petrowitsch, es vor seiner Eheleibsten zu verbergen, das Fäßchen... konnte doch nicht gut Salz oder Mehl oder Pulver sein, überlegte ich mir.

Denn ihr müßt wissen, daß ich genau hinsah, zufällig, ja, aber ich habe gute Augen, und was ich gesehen habe, habe ich gesehen. Peter Petrowitsch mag von mir aus eine andere küssen, was geht es mich an? Aber so ein kleines rundes, molliges Fäßchen vor meinen Augen verschwinden zu lassen, das... das weckte meine Neugier, und ich bin furchtbar neugierig, Brüder, ja Neugier ist wohl der schlimmste Fehler, den ich habe.

So lieb ich es also Nacht werden. Und dann ging ich hinüber zu Peter Petrowitschs Schuppen. Ich brauchte nicht lange suchen: Unter einem Haufen Reisig fand ich das Fäßchen. Und als ich daran gerochen hatte, wußte ich Bescheid: Wodka war drinnen, dem Fäßchen drang der Duft durch alle Poren. Wenn ich mich nicht so in der Gewalt gehabt hätte — aber ich tat dem Fäßchen nichts, gar nichts — hatte ja auch mein starkes Messer nicht Babal!

In der nächsten Nacht ging ich nochmals in den Schuppen. Aus reiner Neugierde, was der

erstanden“ und küßte ihn und küßte Stasja. Und sie küßten mich und hatten Tränen in den Augen. Und dann sagte ich im Beisein der Stasja: „Peter Petrowitsch, du mußt mir verzeihen, daß ich das Wodkafäßchen im Schuppen leergetrunken habe... mein Gewissen schießt mich her, es dir zu sagen, denn ich bin ein sündiger Mensch. Peter Petrowitsch sah mich mit furchtbar erschrockenen Augen an, schielte nach der Stasja, aber diese hatte bereits verstanden. „Nach Ostern“, sagte sie mit der Stimme eines verhaltenen Vulkan, „werden wir abrechnen“, gab mir die Hand und sagte sehr freundlich: „Ich danke dir.“

Ich dachte an meine Gans und meinen Hund und fand es nicht schlecht, daß Stasja meine Beichte gehört hatte. Geschah Peter Petrowitsch schon recht, dem Lämmel.

Stoß an, Brüder, nun habe ich wieder Ruhe in meinem Innern...

Sie strich dem Kind über die Locken

Die ängstliche Flucht vor dem Ja / Von Lorenz Biki



DIE GROSSE ÜBERRASCHUNG DER KLEINEN AM OSTERMORGEN

Wie im Traum löste Birgitt eine Fahrkarte. Geistesabwesend durchschritt sie die hohe Bahnhofshalle und stieg die breite Treppe zum Bahnsteig empor. Im Abteil des Zuges endlich lehnte sie erschöpft den Kopf zurück und schloß die Augen. Wohin nur — wohin? hämmerte es hinter ihren Schläfen. Das Gesicht war blaß.

Der Zug fuhr ab und sie erschauerte innerlich. In zwei Stunden schon würde sie weit, weit fort sein und niemand wissen, wo sie sich befand. Und heute Nachmittag würde Klaus ihren Brief erhalten — sie hatte das so eingerichtet — und lesen: „Es übersteigt meine Kraft, Klaus, ich habe mich geirrt, ich fürchte mich...“

Sie lief der Liebe davon, weil sie Angst hatte vor der Verantwortung und hohen Pflicht. Weil der Mann — ein Witwer — ein kleines, niedliches Mädchen hatte, das wieder einer Mutter bedurfte. Und sie fürchtete sich davor. Alle guten Vorsätze waren über Nacht und plötzlich in Angst zusammengebrochen, weil sie glaubte, die kleine Ursula würde zwischen ihr und dem Manne stehen.

Der Zug hielt. Als Birgitt die Augen öffnete, sah sie, daß eine Schwester mit einem kleinen Mädchen zugestiegen war. Das Kind hatte verweinte Augen. Es folgte den leisen Worten der Schwester, schmiegte sich in die Ecke der Bank und schloß die Augen. Es schien erschöpft und bald schon schlief es. Birgitt starrte das Kind so verstört an, daß die Schwester ein kleines, mütterliches Lächeln zeigte.

„Es erlitt soeben den ersten großen, bitteren Weltenschmerz, die arme Kleine“, flüsterte sie Birgitt zu.

„Die Eltern haben sich getrennt“, sagte die Schwester. „Die Mutter — nun ja, es ist traurig. — Und der Vater wußte nun nicht mehr ein noch aus. Nun werden wir die kleine Margarete erst einmal zu uns nehmen.“

„Ins Waisenhaus?“ brachte Birgitt erschrocken hervor. Die Schwester nickte.

Kleine Geschichten von großen Leuten

Wie man in die Weltgeschichte kommt, erklärte der 1886 verstorbene Schriftsteller Otto v. Carvin folgendermaßen: „Schiller hat sich hineingedichtet, Hegel hineingedacht, Gellert hineingefabelt, Blücher hineingefochten, Herostot hineingebrennt, Jenny Lind hineingesungen, Paganini hineingegeistigt, Gambrius hineingetrunken, Wallenstein ist hineingespießt worden, Alexander von Humboldt hineingegeistert, Cagliostro hat sich hineinschwindelt, Talleyrand hineingelogen.“

Zu einer kleinen Gesellschaft, die die Königin Marie Antoinette von Frankreich veranstaltet hatte, gab man sich der Reihe nach Scherzfragen auf. Als die Königin ihre Frage stellen mußte, fragte sie: „Welcher Unterschied ist zwischen einer Pendeluhr und mir?“ Keiner der Höflinge wußte eine Antwort. End-

„Später soll das Vormundschaftsgericht entscheiden, wohin Margarete gehört.“ „Wie schlimm für das Kind!“, stammelte Birgitt verstört, und das Herz schlug ihr bis zum Halse.

„Nun, nun“, begütigte die Schwester, „wir versuchen zu helfen und geben uns alle Mühe.“ Ihre Augen verdunkelten sich. „Aber wir können nicht Vater und Mutter sein.“ O Gott! Und sie, sie war bereits auf der Flucht vor dem Kinde, das so nötig eine Mutter brauchte. Und eines Tages würde dann auch bei Klaus eine Schwester erscheinen und Ursula abholen...

Da liefen ihr die Tränen über die Wangen, und erst als eine weiche Hand über ihre krampfhaft verschlungenen Hände glitt, schreckte sie auf. Die Schwester sagte: „Bitte, nun weinen Sie aber nicht mehr. Wir können nicht alle Schmerzen lindern und alle Wunden heilen; aber mit einem guten Herzen vermögen wir vielen zu helfen. Als der Zug hielt, erhob Birgitt sich hastig.“

„Sie können es nicht verstehen, Schwester“, sagte sie überstürzt, „doch ich muß Ihnen danken und —“ „Sie brach ab, strich dem Kinde liebevoll über die Locken, dachte an Ursula und stieg aus.“

Es war gegen Nachmittag, als Birgitt Klaus' Wohnung betrat. Jubeind eilte Ursula ihr entgegen und umschlang sie mit zarten Armen. „Papi dich suchen“, sagte sie eifrig. Da klingelte es und der Briefträger brachte einen Brief — ihren Brief an Klaus, den sie hastig und aufatmend in ihrer Tasche verbarg. Danach kam Klaus aufgeregt heim.

„Ich dachte schon, es sei etwas geschehen“, sagte er und blickte sie prüfend an. „Darum wollte ich dir ein Stück entgegengehen.“ Ursula sah ihn fest an.

„Es ist auch etwas geschehen, Klaus“, und sie begann nun von innen her frei zu lächeln, „ich bin gekommen, ja zu sagen.“ Fest preßte sie das Kind an sich. „Und nun wollen wir zusammen Ostern feiern!“

Sechs bunte Eier für Kilian

An den Hasen im Mond / Von Heinz Steguweit

Das Osterfest fällt immer auf den ersten Sonntag, der dem Frühlingsvollmond folgt. In diesem Vollmond glauben die Menschen ein Gesicht zu erkennen oder den alten Bauern mit dem Reisigbüdel auf dem Rücken, also den Mann im Mond. Aber die Kinder sehen rechts oben den kleinen Hasen, der mit angelegten Löffeln davonhüpfen möchte: So kam die Gestalt des Osterhasen in unser Brauchtum und ist dort geblieben bis heute.

Davon wußte auch Kilian Troll, der sechs-jährige Knirps aus der Großstadt. Er wollte besonders klug sein, wollte auf seine Weise zu bunten Eiern kommen, darum schrieb er eine Postkarte „an den Hasen im Mond“. Dringend bat er um ein Nest voll Osterier, gab seinen Absender an und steckte alles in

den Briefkasten. Als die Beamten in der Post die Karte fanden, wußten sie nicht, wohin sie Kilians Wunsch befördern sollten. Also ließen sie den Knaben kommen und sagten: „Junge, bis zum Mond ist's weit. Da müßtest du schon die Luftpost bemühen!“

Damals war die Luftpost noch nicht so bekannt wie heute. Jedenfalls hatte Kilian Troll seine eigene Vorstellung von ihr. Er stülpte daheim die Sparbüchse um, zählte die Groschen, kaufte auf dem Rummelplatz einen knallroten Luftballon, hängte die Postkarte daran und ließ seine dringenden Wünsche in den Himmel steigen, höher und immer höher, bis man sie nicht mehr sah.

Nun, bis zum Monde kam die Karte keineswegs. Aber jenseits der großen Stadt, ganz weit im Hinterland, ging am Kartreitag ein Bauer über den Acker, denn sehen wollte er, wie hoch die Halme schon sprossen. Dabei fand er die rote Gummibläse, las die Karte, nahm die Pfeife aus dem Mund und lachte. Der Mann hatte selber Kinder daheim. Ja, er hatte noch mehr, nämlich Humor. Und wer Humor hat, das war schon immer so, dem sind auch die Gefühle des Herzens nicht fremd: Der Bauer nahm die Karte mit nach Hause und sagte zu seiner Frau: „Kathrine, sollen wir oder sollen wir nicht —?“

Die Kathrine rief ihre Kinder, dann schrien sich alle die Köpfe heiß: „Dem Kilian schicken wir sechs gekochte Eier, knallrote und weichenblaue, aber auch ein briefkastengelbes!“ So kam es, daß der Knabe in der großen Stadt am Ostersonntag sein Päckchen erhielt. Der Briefträger meinte: „Du warst schlauer als wir alle. Lies mal den Absender!“

Der lautete: „Vom Hasen im Mond.“ Da bekam Kilian Troll fünfmal den Schluckauf vor Freude: War er doch das einzige Menschenkind auf Erden, das in den Mond geguckt und trotzdem etwas gewonnen hatte.

OSTERLIED

Augen auf und steue did, / Laß das Größeln bleiben! / Sieh die Knospen frühlingsfroh an den Zweigen treiben!

Auch die Lerchen trillern schon aus des Himmels Bläue, / Laufte ihrem hellen Ton, daß es dich erneue!

HERMANN CLAUDIUS

Schlingel, Peter Petrowitsch, mit dem Fäßchen angefangen hat. Und nun sagt, Brüder, ihr findet ein Fäßchen, das liegt wie bereit da und ist auch bereits angezapft, ein Hähnchen steckt drin, und man braucht nur etwas aufzudrehen: Wäret ihr da nicht schwach geworden? Ich habe sogar einen Becher gefunden, dicht daneben... es ist keine Schande, Brüder: Ich habe getrunken, auf Peter Petrowitschs Wohl zuerst, denn er war der Stifter und Spender, dann auf das seiner Frau — denn vor ihr mußte er das Fäßchen verstecken —, dann auf das meine, dann auf das eure, ach, ich habe ja so viele liebe, gute Bekannte. Und weil ich an diesem Abend nicht fertig wurde mit dem Zutrinken, holte ich es die nächsten Nächte nach. Aber zuletzt gab das Fäßchen keinen Tropfen mehr her. Es hatte nur den guten Duft behalten.

Als aber dann Ostern kam, packte mich doch das Gewissen, Brüder, erst von der einen Ecke, dann von der anderen Ecke der Seele her, und es zwickte und zwackte mich, daß ich sogar im Schlafe stöhnte. Obwohl ich mir hätte sagen können, daß die Rechnung begleichen war, denn Peter Petrowitsch erslug mir, nachdem das Fäßchen leeresoffen war, meine schönste Gans, weil sie ein bißchen in seinen Hof geriet. Und meinen Hund schlug er an einem Bein lahm. Der Teufel war in ihn gefahren, ja.

Aber das Gewissen kümmerte sich darum nicht. Und als die Osterglocken läuteten, ging ich geradewegs hinüber zu Peter Petrowitschs Wohnung, stieß die Türe auf, rief „Christ ist

Sind Sie

kauf



Offizielle Vertretung

A. Hom

UR KOMM

Wenn Sie mit Ihrem Gedauernde Freude bereiten wählen Sie eine Certina... zierfähige Präzisionsuhr für Generation! Certina-Uhren gehören, trachtet, unbestritten zu unter den vielen berühmten Uhren. Ein entscheidender liegt aber im Preis: Sie können mehr bezahlen; eine finden Sie kaum!

CERTI



Uhrenfachgeschäft

ANTON L. VITH Haupt

Ständig gel



Gjar

Chönberg - Tel. Ma

Sind Sie wählerisch -

kaufen Sie einen F11 **DKW**



5 St. ZPLATZE
5 P.S.
Preis : 64.900 Fr.

Offizielle Vertretung :

A. Homburg - St.Vith Tel. 281 59

UR KOMMUNION

Wenn Sie mit Ihrem Geschenk eine dauernde Freude bereiten wollen, dann wählen Sie eine Certina... die strapazierfähige Präzisionsuhr für die junge Generation!
Certina-Uhren gehören, technisch betrachtet, unbestritten zu den besten unter den vielen berühmten Schweizer Uhren. Ein entscheidender Unterschied liegt aber im Preis: Sie können für eine Uhr mehr bezahlen; eine preiswertere finden Sie kaum!

CERTINA



Uhrenfachgeschäft

ANTON LENZ
ST.VITH Hauptstraße 48



NOCH BILLIGER



Eine PFAFF-Nähmaschine mit Motor erhalten
Sie schon ab **2.950,-F.**

ALFRED LALOIRE, MALMEDY
PLACE DE LA FRATERNITE
TELEFON 77300

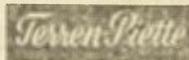
Posten
Garagen-Hebetore

verschiedene Wildmaßgrößen ab 3.750 Fr. zu verkaufen



BAMO - iore
LA CALAMINE
Tel. 59.617, Hergenrath

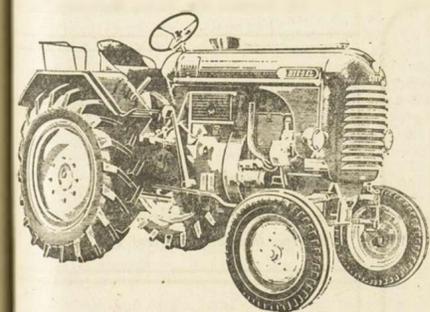
Regenkleidung
für Arbeit u. Motorrad



ST.VITH Tel. 28441
Hauptstraße 36

NATURHONIG, geschmeidig 100 % rein 75 Fr. per Kg. Franko Haus per 4 Kg + 350 Gr. gratis. Muster gegen 2 Briefmarken. M. Claude, Bienenzüchter, Remouchamps. P.S.R. 38.38.06.

Vollständig gebrauchte Traktoren



mit Garantie ab Lager

STEYR 17 und 30 PS mit Mähb. Hydraulik Kab. Riemenscheibe

DEUTZ 15 PS Riemensch. Mähw. Kab.

KRAMER 1960 28 PS m. Mähw. Kab. Riemenscheibe

GÜLDNER 1960 20 P.S. Hydr. Mähwerk und Riemenscheibe

Garage Fritz Heinen

St. Vith - Tel. Manderf. 116

Offizielle Vertretung STEYR und ZETOR-Traktoren
FIAT-NECKAR Personwagen

OSTERMONTAG, den 30. März 1964

Großer Ball

im Saale Meyer **IN BREITFELD**

veranstaltet vom Gesangverein Galhausen
Herzliche Einladung an alle

Bürofach sowie Zeichentisch preiswert zu verkaufen. Dasselbst kurzes weißes Spitzenbrautkleid abzugeben. St.Vith, Luxemburgerstr. 36

Guterhaltener Küchenherd u. Kinderwagen billig zu verkaufen. Born Nr. 8

Für große Metzgerei wird **Erstgeselle** gesucht. Schriftliche Angebote unter Nr. 724 an die Werbe-Post.

Serviermädchen gesucht. Guter Lohn. „Le Klit, Place du Parc, Malmédy, Telefon 77689

1 deutschsprachige branchenkundige **Verkäuferin** für Fleischerei in Aachen, bei höchster Bezahlung gesucht. Wenn gewünscht Kost und Logis im Hause. (Eigenes Zimmer) Fleischerei Willy Kleiber, Aachen, Kapellenstraße 28, Ruf 34294

Als Freund der Kombination

sollten Sie nicht versäumen unser reichhaltiges Angebot in Sakkos und Hosen in jeder Preislage zu besichtigen.

Ihr Fachgeschäft erwartet Sie

R. Heyen

A L'AMBIORIX

MALMEDY Wegstraße 34 - Telefon 750



Waimes-Cars

Für alle Ausflüge und Reisen von Gesellschaften und Gruppen empfehlen wir unseren

neuen REISE-OMNIBUS
AUSKUNFT und ANMELDUNG

AUTOBUSBETRIEB R. SCHAUS
WEISMES - Telefon 7909!

Die größte Auswahl an modischen

Lederwaren und Schirmen finden Sie im Fachgeschäft

THOMMESSEN
Hauptstraße 49
ST.VITH

Erstklassige

Eßkartoffeln

aus der hiesigen Gegend vorrätig.

Fa. Carl Genten, St.Vith

Kaute minderwertiges **Vieh** mit u. ohne Garantie

Rich. Schröder
AMEL - Tel. 67

Empfehle zur Frühjahrssaat

Saatgetreide in Original und 1 Absaat
Saatkartoffeln Klasse A. aller Sorten
Hochkeimfähige luxemburgische Klee- und Grassamen,
Dauerweidenmischungen, Rasensamen, Garten- und Blumensamen
Düngemittel auch alle Volldünger, Superphosphat, Kalkstickstoff, Kalksalpeter, Manganstickstoff, Torfmoose und andere.
Bekämpfungsmittel und Saatbeize
Lieferung sofort frei Haus.
Wiederverkäufer Rabatt, fachmännische Beratung

N. MARAITE-CORMAN
ST.VITH

Tel. 63 Reuland Tel. 158

Trauringe

in jeder Preislage vorrätig

Drese-Schröder
Amel, Tel. 79

Für ihre **Heizungsanlage**

empfiehlt sich: **Schank-Müller**

Installation **Sanitäre Anlagen**
ST.VITH Tel. 245

Reelle Bedienung Beste Referenzen

